

# Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 23. Mai 2017

[www.epd.de](http://www.epd.de)

**Nr. 21**

■ Reform der Reformation  
Zum Stand und Stellenwert jüdisch-  
christlicher Lehrinhalte in der theologischen  
Ausbildung  
*Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin,  
5. Dezember 2016*

## Impressum

Herausgeber und Verlag:  
Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
gGmbH  
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,  
60439 Frankfurt am Main.  
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,  
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:  
Direktor Jörg Bollmann  
Verlagsleiter:  
Bert Wegener  
epd-Zentralredaktion:  
Chefredakteur: Dr. Thomas Schiller

epd-Dokumentation:  
Verantwortliche Redakteure:  
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) /  
Reinhold Schardt  
Tel.: (069) 58 098 -135  
Fax: (069) 58 098 -294  
E-Mail: [doku@epd.de](mailto:doku@epd.de)

Der Informationsdienst  
epd-Dokumentation dient der  
persönlichen Unterrichtung.  
Nachdruck nur mit Erlaubnis und  
unter Quellenangabe.  
Druck: druckhaus köthen  
Friedrichstr. 11/12  
06366 Köthen (Anhalt)

## ■ Einleitung

In den Grundordnungen fast aller Landeskirchen gibt es inzwischen einen Artikel, der die bleibende Verbundenheit von Christenmenschen zum Judentum betont.

Und doch ist im Grunde nicht alles in Ordnung.

In vielen Gemeinden mischen sich Unwissen, Desinteresse und Ignoranz, wenn es um die glaubensrelevante Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden in Geschichte und Gegenwart geht. Antijüdische Topoi wie die »Gewalt im Alten Testament« der »alttestamentarische Rache Gott« und der klassische Heuchlervorwurf an die Pharisäer sind nicht verschwunden. Implizit oder explizit lebendig sind die klassischen Dualismen von Gesetz und Gnade, Liebe und Gericht usw. Eine unbefangene Verlagerung antijüdischer Stereotypen auf das gegenwärtige Israel ist nicht ganz unüblich. Nun ist hiermit keine Böswilligkeit von Gliedern christlicher Gemeinden in diesem Land unterstellt. Vielmehr geht es uns als AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag darum, das Warnsignal hier überhaupt erst einmal zu erkennen und nach Möglichkeiten der Umkehr zu suchen.

Wenn die Gemeindeglieder nicht böswillig sind, so sind es sicher

auch nicht die Pfarrer\_innen. Dennoch ist davon auszugehen, dass von den ‚Kanzeln und Kathedern‘ häufig - wenn überhaupt - mit Unkenntnis vom Judentum geredet wird, wenn nicht gar mit Abwehr.

Nicht nur sind die Themen des jüdisch-christlichen Gesprächs nicht ansatzweise abgearbeitet. Selbst die bearbeiteten sind in keiner Weise in allen Bereichen der kirchlichen Lebens angekommen und durchgearbeitet. Es kann nicht darum gehen, nun bestimmte Ergebnisse eines Gesprächs auf Gemeinde-Ebene zu ‚transportieren‘. Es braucht lebendige dialogorientierte offene Prozesse.

Wo könnte die Wurzel des Problems liegen?

Schon länger gibt es in den Kreisen derer, Juden wie Christen, die das christlich-jüdische Gespräch und dessen Erträge nicht loslässt, bzw. die sie nicht loslassen die Vermutung, dass trotz des oben genannten Befundes der wegweisenden Grundordnungsänderungen der letzten 25 Jahre in der Ausbildung von Theolog\*innen und Religionspädagog\*innen Themen des christlich-jüdischen Verhältnisses kaum oder gar nicht vorkommen.

Dem nachzugehen hat sich der Vorstand der AG Juden und Christen gemeinsam mit der

Universität Göttingen aufgemacht. Im hier dokumentierenden Forschungsprojekt war eine Analyse der Theolog\*innen und Religionspädagog\*innen-Ausbildung angestrebt. Damit wollen wir im Jahr des Reformationjubiläums ein gemeinsames Nachdenken initiieren, das Früchte tragen soll. Dabei war es zunächst darum zu tun, die Lage präziser in den Blick zu bekommen und die gefühlte Lage bestätigte sich recht deutlich. Es gibt fast keine obligatorischen Lehr-einheiten zum Thema Judentum oder Theorie und Geschichte des jüdisch-christlichen Gesprächs und wenig fakultative.

Es handelt sich hier (noch) um ein vorerst asymmetrisches Projekt. Es ist eine Asymmetrie, die unsere Arbeit manchmal mühsam macht, aber auszeichnet.

Sowohl in christlichen als auch in jüdischen Gemeinden verändert sich viel. Wir können voneinander lernen und haben - auch angesichts der politischen Lage in Deutschland, Europa und der Welt - vieles gemeinsam zu tun. Voraussetzung aber, um gemeinsam am Shalom Gottes mitzuwirken, ist ein waches Auge und aufmerksames Herz für das Gegenüber.

*(Aline Seel und Prof. Dr. Doron Kiesel, Vorstand AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag)*

---

## Quellen:

### Reform der Reformation

### Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung

Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin, 5. Dezember 2016  
www.eaberlin.de

## Aus dem Inhalt:

### **Reform der Reformation. Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin, 5. Dezember 2016**

---

- ▶ Dr. Irmgard Schwaetzer:  
Geleitwort 4
- ▶ Julia Nikolaus, Marie Hecke und Prof. Dr. Bernd Schröder:  
Jüdisch-christlicher Dialog und das Studium der Evangelischen Theologie bzw.  
Religion in Deutschland – Ergebnisse einer Analyse der Studien- und Prüfungs-  
ordnungen für das Pfarramts- und Lehramtsstudium in Bezug auf jüdische  
und/oder jüdisch-christliche Lehrinhalte 5
- ▶ Jonas Leipziger:  
Kommentar aus Perspektive der universitären Ausbildung 20
- ▶ Prof. Dr. Alexander Deeg:  
Judentum und »Christlich-Jüdisches« in der theologischen Ausbildung oder:  
Die Frage nach der Einzigartigkeit des christlich-jüdischen Verhältnisses als  
Grundfrage und die Folgen für die Ausbildungspraxis 22
- ▶ OKR Dr. Christoph Vogel:  
Kommentar aus Sicht der Pfarramtsausbildung 26
- ▶ Prof. Dr. Bernd Schröder, Prof. em. Dr. Peter von der Osten-Sacken:  
Interview 29
- ▶ Marie Hecke, Aline Seel, Prof. Dr. Bernd Schröder, Dr. Christian Staffa:  
Thesen zur theologischen Verbesserung des Pfarrer\*innen- und  
Religionspädagog\*innenstandes 32

## Geleitwort

Von Dr. Irmgard Schwaetzer, Präses der EKD-Synode

### **Reform der Reformation. Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung. Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin, 5. Dezember 2016**

Seit neun Jahren bin ich jetzt Mitglied dieser EKD-Synode und seit etwas mehr als drei Jahren die Präses. In diesen neun Jahren stießen wir immer wieder auf die Frage, welche bewussten oder unbewussten Vorurteile und Stereotypen es in unseren Gemeinden, in unserer Kirche insgesamt über das Judentum und die jüdisch-christlichen Beziehungen gibt. Und schon seit einigen Jahren war in der Synode klar, wir können und wir wollen das Reformationsjubiläum nicht feiern, ohne dass wir uns als Synode auch mit den antijüdischen Anteilen einerseits der Reformationsgeschichte, aber eben auch der Gegenwart auseinandergesetzt haben.

Wir haben uns zunächst einmal mit der Frage nach Martin Luther und seiner Haltung zu den Juden und dem, was er gesagt und geschrieben hat dazu, auseinandergesetzt. Es war sehr schnell klar, dass die Theologie Martin Luthers diesen Antijudaismus nicht als ein zufälliges Accessoire hat, sondern dass vieles in seiner Theologie verwurzelt ist. Das haben wir in unserer Erklärung, die wir 2015 verabschiedet haben, sehr klar gesagt, und wir haben unsererseits dazu gesagt, dass dies nicht die Theologie ist, die *wir* heute vertreten und auch nicht vertreten wollen.

Manche von Ihnen werden verfolgt haben, dass es danach in der Öffentlichkeit und vor allen Dingen unter Professor\*innen eine heftige Diskussion gab, ob wir sagen dürfen, dass Antijudaismus in der Lutherschen Theologie verwurzelt ist und ob das eine Distanzierung sei, die nicht angemessen ist. Die Synode bleibt aber bei dieser Einschätzung und ich denke, dass entspricht auch dem, was Christian Staffa hier einleitend gesagt hat.

Im letzten November hat die Synode sich ausführlich und in einer wirklich leidenschaftlichen Diskussion mit der Frage beschäftigt, in welcher Weise Juden und Christen einander begegnen. Die EKD-Synode hat eine ganz klare Aussage gemacht, dass es Christen nämlich nicht zukommt, Juden den Weg zu Gott weisen zu wol-

len. Denn der Bund Gottes mit seinem Volk Israel besteht in Treue und ist ungekündigt.

Was ist also jetzt zu tun?

In der Vorbereitung dieser beiden Erklärungen stellten wir mit einiger Verblüffung fest, dass es in Deutschland in vielen Landeskirchen möglich ist, ein Theologiestudium abzuschließen, ohne sich auch nur in einem Semester mit dem christlich-jüdischen Verhältnis beschäftigt zu haben<sup>1</sup> oder mit jüdischer Theologie. Da sagen wir ganz klar, das halten wir für nicht tragbar. Die Synode wird sich deshalb mit Fragen der theologischen Ausbildung nicht direkt im Jahr 2017 aber kurz darauf beschäftigen. Wir halten das für ein zentrales Thema.

Als Zweites beschäftigt uns auch, wie Gemeinden mit den theologischen Fragen des Verhältnisses von Christen und Juden umgehen. Was ist da von unseren Erklärungen, was vom jüdisch-christlichen Gespräch angekommen? Wie viel verborgene, versteckte Ressentiments, wie viel Denkfiguren gibt es da noch, die in sich eine Abwertung jüdischen Lebens tragen.

Und das Dritte ist zweifellos dann auch ein Wunsch an die theologischen Fakultäten, nämlich theologisch weiterzudenken. Ich finde, dass die protestantische Theologie seit dem Zweiten Weltkrieg schon viele wichtige Erkenntnisse gesammelt hat, die wir zum großen Teil auch in den Grundordnungen unserer Landeskirchen niedergeschrieben haben. Das kann aber noch nicht der Schlusspunkt sein, sondern wir müssen in dieser Richtung weitergehen. Die Geschichte von Feindschaft, Hass und Abwertungen des Judentums und von Jüdinnen und Juden durch die protestantische Theologie und kirchliche Praxis muss auch nach 2017 ein Thema bleiben.

Deshalb begrüße ich das Vorhaben der AG Juden und Christen beim DEKT, das genannte Defizit in der Ausbildung durch eine gründliche Studie in Kooperation mit der Universität Göttingen zu beschreiben und nach Auswegen zu sinnen, und sage an dieser Stelle auch ausdrücklich dafür Dank.

### **Anmerkung:**

<sup>1</sup> In der rheinischen Prüfungsordnung wird es allerdings als Prüfungsthema benannt.



# Jüdisch-christlicher Dialog und das Studium der Evangelischen Theologie bzw. Religion in Deutschland – Ergebnisse einer Analyse der Studien- und Prüfungsordnungen für das Pfarramts- und Lehramtsstudium in Bezug auf jüdische und/oder jüdisch-christliche Lehrinhalte

Von Julia Nikolaus, Marie Hecke und Prof. Dr. Bernd Schröder (Göttingen)

**Reform der Reformation. Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung. Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin, 5. Dezember 2016**

## 1. Einleitung

### 1.1 Genese der Studie

Die Verwurzelung des Christentums im antiken Israel wie im entstehenden Judentum und das Jude-Sein Jesu sind zwei historisch gegebene, maßgebliche Ausgangspunkte christlicher Theologie; deshalb steht die christliche Theologie unweigerlich vor der Aufgabe ihrer Verhältnisbestimmung zum Judentum. Nach Jahrhunderten, in denen diese Bestimmung von Substitutions-theologie und Antijudaismus geprägt war, geht es seit der Schoah um eine Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum im Geist der Wertschätzung und des Dialogs, um eine Selbstausslegung des Christentums im Gespräch mit dem historischen wie dem gegenwärtigen Judentum.

Ein solches Gespräch ist voraussetzungsreich: Es erfordert nicht zuletzt kundige Gesprächspartner\_innen auf beiden Seiten, die in der Lage und bereit sind, in bestehende Gesprächszusammenhänge einzutauchen und ggf. neue Gesprächsfäden zu knüpfen, Themen einzubringen, Formate auszuprobieren. Das wiederum setzt in der Regel voraus, dass jemand durch eigene Erfahrungen einen existentiellen Bezug zum christlich-jüdischen Dialog aufbauen konnte und diesem Themenfeld in der eigenen (Bildungs-)Biografie einen Platz zuerkennt.

Von dieser elementaren Einsicht her liegt es nahe, nach dem Stellenwert der Thematik in den Ausbildungsgängen zukünftiger Multiplikator\_innen zu fragen. Auf christlicher, spezieller: evangelischer Seite sind dies – nicht ausschließlich, aber doch vor allem – Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Religionslehrerinnen und Religionslehrer aller Schulformen, die mit ihrer gemeindlichen Arbeit

bzw. ihrem Unterricht eine enorme Breitenwirkung erzielen.<sup>1</sup>

In Anbetracht dessen ergriff die »Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT)« im Herbst 2015 die Initiative, den Stellenwert jüdischer und/oder jüdisch-christlicher Lehrinhalte in den Studien- und Prüfungsordnungen für das Theologiestudium mit dem Berufsziel »Pfarramt« oder »Religionslehrer\_in« untersuchen zu lassen. Die AG warb bei einigen Landeskirchen – Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannover, Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM), Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) und Evangelische Landeskirche in Württemberg – sowie bei der Evangelischen Akademie Berlin Mittel ein, mit deren Hilfe eine studentische Hilfskraft, Julia Nikolaus, gewonnen werden konnte, die in Zusammenarbeit mit Marie Hecke und Prof. Dr. Bernd Schröder, alle Göttingen, ein Konzept für die Datenerhebung entwickelte und die kriteriengeleitete Auswertung der Homepages, Studien- und Prüfungsordnungen vornahm.<sup>2</sup> Die Projektlaufzeit war auf ein Jahr angelegt (2/2016 – 1/2017), die Fülle der Studienregelungen im Lehramtsbereich ließ jedoch eine Ausweitung um weitere drei Monate erforderlich werden.

### 1.2 Fragestellung der Studie

Die Themenstellung setzte eine doppelte Frage- richtung frei: Der *analytische* Teil der Aufgabe stand unter folgender Frage: In welchem Umfang, mit welchem Grad an Verbindlichkeit und anhand welcher Inhalte werden im Studium evangelischer Theologie »Judentum« und vor allem »Jüdisch-christliches Verhältnis« thematisiert?

Daneben rückte ein *prospektiver* Auftrag unter der Leitfrage: Wie lassen sich die Themenkreise »Judentum / Jüdisch-christliches Verhältnis« *umfangreicher und v.a. nachhaltiger* in Pfarramts- und Lehramtsstudiengängen verankern?

Die Untersuchung bezieht sich näherhin

- auf diejenigen Studiengänge im Fach Evangelische Theologie, die in der Regel gewählt werden, um später den Beruf der Pfarrerin bzw. des Pfarrers oder denjenigen des Religionslehrers bzw. der Religionslehrerin zu ergreifen (Pfarramts- und Religionslehramtsstudium),

- auf Studiengänge, die sowohl von den 19 Evangelisch-Theologischen Fakultäten und den zwei Kirchlichen Hochschulen<sup>3</sup> als auch von den 34 »Instituten für Evangelische Theologie«<sup>4</sup> (d.h. universitären Einrichtungen mit i.d.R. 2-3 Professuren, die organisatorisch in Philosophischen, Erziehungswissenschaftlichen, Kulturwissenschaftlichen Fakultäten angesiedelt sind und in der Regel ausschließlich Lehramtsstudiengänge unterhalten) in Deutschland angeboten werden (Fakultäten und Institute),

- unter den vielen Lehramtsstudiengängen, die differenziert auf Förder-, Grund-, Haupt-, Real- und Gesamtschulen (z.T. auch summarisch auf die Sekundarstufe I), zudem auf Gymnasien sowie Berufsbildende Schulen zielen, exemplarisch auf das Lehramt an Grundschulen und auf dasjenige an Gymnasien / Gesamtschulen. Auf diese Weise war ein Studiengang mit *hohem* fachbezogenen Studienanteil (ca. 100 Credits, die 3.000 Arbeitsstunden entsprechen, ggf. zzgl. Bachelor und/oder Masterarbeit) und ein Studiengang mit *niedrigem* fachbezogenen Studienanteil (ca. 30 Credits, die 900 Arbeitsstunden entsprechen) in die Analyse einbezogen (Lehramt Grundschule und Gymnasium/Gesamtschule).<sup>5</sup>

Einbezogen wurden ausschließlich öffentlich zugängliche Materialien (Positionspapiere der Landeskirchen, Studienordnungen, Vorlesungsverzeichnisse u.ä.); die einzelnen Studienstandorte wurden nicht um Auskünfte gebeten – dies hätte den erforderlichen Aufwand vervielfacht und wäre nicht zu leisten gewesen.

### 1.3 Rahmenbedingungen

Um die Befunde einzuordnen und zugleich eine Schwierigkeit vor Augen zu stellen, die sich ergibt, wenn ein Themengebiet wie hier etwa »Judentum / jüdisch-christlicher Dialog« stärker als bislang in Studien- und Prüfungsordnungen Berücksichtigung finden soll, muss kurz auf die Rahmenregelungen verwiesen werden, die – je nach Studiengang – die Programme aller Standorte, seien es Fakultäten, seien es Institute steuern bzw. ihrer Gestaltungsfreiheit Grenzen setzen,

um bundesweit einheitliche Qualifikationsstandards anzubahnen.

#### 1.3.1 Pfarramtsstudium

Im Falle *des Pfarramtsstudiums* stammen solche Regelungen aus vier verschiedenen Quellen:

Erstens unterliegt das Theologiestudium den formalen Regeln, die auf der Ebene eines Agreements der *Wissenschaftsminister\_innen innerhalb der Europäischen Union* für alle Studiengänge im sog. Europäischen Hochschulraum gelten und im Wesentlichen auf die sog. Bologna-Erklärung von 1999 zurückgehen; dazu zählen etwa Festlegungen zum Volumen eines Studiums (300 Credits bzw. Leistungspunkte), zu dessen Struktur (Module mit Inhalts- und Kompetenzbeschreibungen) und zu Prüfungsformaten (wobei die Kirchen die Übernahme von Bachelor- und Masterprüfungen von Anfang an abgelehnt und stattdessen i.d.R. Zwischenprüfung und kirchliches Examen beibehalten haben).<sup>6</sup>

Zweitens ist das Pfarramtsstudium reguliert durch *Vereinbarungen zwischen Kirchen und Fakultäten* auf EKD-Ebene<sup>7</sup> – ausgehandelt in der sog. Fachkommission I der Gemischten Kommission, und beschlossen auf dem »Evangelisch-Theologischen Fakultätentag« (E-TFT) sowie von der Kirchenkonferenz.

Drittens stellt jede einzelne Landeskirche in Deutschland Regeln für das Examen (Erstes Theologische Examen, erste theologische Dienstprüfung, Kirchliches Examen) auf, das zum Eintritt in den kirchlichen Vorbereitungsdienst befähigt. Diese Prüfungsordnungen setzen ein ordnungsgemäßes Studium nach der Studienordnung des jeweiligen Studienstandortes voraus, können aber durchaus eigene Akzente setzen. Diese Prüfungsordnungen des (landes-)kirchlichen Examins liegen *in allein kirchlicher Verantwortung*.

Schließlich haben viertens die einzelnen *Fakultäten und ihre Mitglieder* die Möglichkeit, in Entsprechung zu den bisher genannten Regelungen die jeweiligen Prüfungs- und Studienordnungen zu bestimmen und zudem in jedem Semester aufs Neue Lehrveranstaltungen zu konzipieren, die die vorgesehenen Inhalte, Methoden und Kompetenzen erschließen.

Um ein Beispiel hier aufzurufen: Die »*Empfehlungen der Gemischten Kommission / Fachkommission I für den Studiengang Ev. Theologie*« (2008) schreiben vor, dass ein Pfarramtsstudium

- den Erwerb der sog. alten Sprachen (Latein, Altgriechisch, Biblisches Hebräisch),
- ein Grundstudium aus 7 Basismodulen (Propädeutik + AT, NT, KG, ST, PT + Interdisziplinäres) und 2 Wahlmodulen (aus den Bereichen »Philosophie« und »Religionswissenschaft und Missionswissenschaft bzw. Interkulturelle Theologie«),
- ein Hauptstudium aus 6 Aufbaumodulen (AT, NT, KG, ST, PT + Interdisziplinäres), sowie
- eine Integrations- und Examensphase mit jeweils fixen Leistungspunkten umfasst.<sup>8</sup> Diese Maßgabe ist für alle Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen verbindlich.

Im Blick auf unsere Thematik ist in diesem Rahmen die Grundsatzentscheidung getroffen worden, das Verhältnis des Christentums zum Judentum als sog. Querschnittsthematik zu verstehen. Dementsprechend heißt es etwa in der »Übersicht über die Gegenstände des theologischen Studiums« (2012): »In allen theologischen Fächern sind als besondere Themenschwerpunkte zu berücksichtigen: Christentum und Judentum, Genderforschung, Ökumene.«<sup>9</sup>

### 1.3.2 Lehramtsstudium

Im Falle des *Lehramtsstudiums* stammen solche Regelungen sogar aus fünf verschiedenen Quellen:

Erstens unterliegt auch das Lehramtsstudium aller Fächer den formalen Regeln, die im sog. *Europäischen Hochschulraum* gelten und im Wesentlichen auf die sog. Bologna-Erklärung von 1999 zurückgehen (s.o.).

Zweitens ist das Lehramtsstudium reguliert durch *Vereinbarungen der Konferenz der Kultusminister\_innen der Länder (KMK)* für die Lehrer\_innenbildung.<sup>10</sup>

Drittens bestehen Rahmenvereinbarungen für die *Religionslehrer\_innenbildung* zwischen *Kirchen und Fakultäten bzw. Instituten* auf EKD-Ebene – ausgehandelt in der sog. Fachkommission II der Gemischten Kommission, und beschlossen auf der »Konferenz der Institute für Evangelische Theologie« (KIET), dem »Evangelisch-Theologischen Fakultätentag« (E-TFT) und der Kirchenkonferenz.<sup>11</sup>

Viertens bestehen zumindest in einigen Bundesländern wie etwa in Bayern und Sachsen allein *staatliche* Regelungen für das Erste Staatsexamen, mit dem das Lehramtsstudium abzuschließen ist, wenn jemand in den Vorbereitungsdienst (Referendariat) aufgenommen werden möchte..

Schließlich haben fünftens auch hier die einzelnen *Fakultäten bzw. Institute und deren Mitglieder* die Möglichkeit, in Entsprechung zu den bisher genannten Regelungen die jeweiligen Prüfungs- und Studienordnungen zu bestimmen und zudem in jedem Semester aufs Neue Lehrveranstaltungen zu konzipieren.

Um auch hier ein Beispiel aufzurufen: Die »*Empfehlungen der Gemischten Kommission / Fachkommission II* für die Religionslehrausbildung m.d.T. »*Theologisch-Religionspädagogische Kompetenz*« (2008) sehen für den »Aufbau professioneller Handlungskompetenz« von Lehrenden ein »Struktur- und Entwicklungsmodell« vor, das zwölf Kompetenzen in den Vordergrund stellt. Dort heißt es etwa:

»Die Leitkompetenz ‚theologisch-religionspädagogische Kompetenz‘ lässt sich vor dem Hintergrund der fachspezifischen Anforderungen des Berufsfeldes in fünf grundlegenden Kompetenzen entfalten, denen zwölf Teilkompetenzen (TK) zugeordnet sind.

#### I. Religionspädagogische Reflexionskompetenz

- TK 1: Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Religiosität und der Berufsrolle
- TK 2: Fähigkeit, zum eigenen Handeln in eine reflexive Distanz zu treten

#### II. Religionspädagogische Gestaltungskompetenz

- TK 3: Fähigkeit zur theologisch und religionsdidaktisch sachgemäßen Erschließung zentraler Themen des Religionsunterrichts und zur Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen
- TK 4: Erzieherische Gestaltungskompetenz
- TK 5: Fähigkeit zur religionsdidaktischen Auseinandersetzung mit anderen konfessionellen, religiösen und weltanschaulichen Lebens- und Denkformen
- TK 6: Fähigkeit zur Interpretation und didaktischen Entschlüsselung religiöser Aspekte der Gegenwartskultur

■ TK 7: Wissenschaftsmethodische und medienanalytische Kompetenz

■ TK 8: Religionspädagogische Methoden- und Medienkompetenz

### III. Religionspädagogische Förderkompetenz

■ TK 9: Religionspädagogische Wahrnehmungs- und Diagnosekompetenz

■ TK 10: Religionspädagogische Beratungs- und Beurteilungskompetenz

### IV. Religionspädagogische Entwicklungskompetenz

### V. Religionspädagogische Dialog- und Diskurskompetenz

■ TK 11: Interkonfessionelle und interreligiöse Dialog- und Kooperationskompetenz

■ TK 12: Religionspädagogische Diskurskompetenz<sup>12</sup>

Unter diesen Kompetenzen bieten einige schon auf den ersten Blick Anschlussmöglichkeiten für die Thematisierung des Judentums und des jüdisch-christlichen Verhältnisses – so etwa die Teilkompetenzen 3 (Erschließung zentraler Themen<sup>13</sup>), 5 (»Auseinandersetzung mit anderen [...] religiösen [...] Lebens- und Denkformen«) und 11 (»[...] interreligiöse Dialog- und Kooperationskompetenz«). Allerdings wird in keiner dieser Kompetenzen und ihrer näheren Beschreibung ausdrücklich so auf das Judentum Bezug genommen, so dass die Auseinandersetzung damit als unersetzlich erscheint.

Die heute in Deutschland in Geltung stehenden Studien- und Prüfungsordnungen für das Studium der Evangelischen Theologie bzw. Religion (Pfarramt und Lehramt) sind gehalten, diesen Vorgaben und z.T. komplexen Regelungen genau zu entsprechen. Wenn »Judentum« und »jüdisch-christlicher Dialog« darin in der Regel wenig Berücksichtigung finden, dann ist dieser Befund also zu einem guten Teil den Entscheidungen geschuldet, die auf dem Weg zu den beschriebenen Vereinbarungen von verschiedenen Akteuren getroffen wurden.

Will man Grundsätzliches ändern und insbesondere in die Obligatorik der geltenden Rahmenordnungen eingreifen, verlangt dies Änderungen in den bundesweit geltenden Vorgaben – diese wie-

derum haben dann (da der Gesamtrahmen eines Studiums mit 300 Credits starr definiert ist) unvermeidlich Implikationen bzw. Folgen für die Architektur des Ganzen und den Anteil anderer Themen, Fachgebiete, Personen an diesem Ganzen.

## 2. Studiendesign

### 2.1 Erhobene Daten

Um angemessen in den Blick nehmen zu können, ob und wie Judentum und jüdisch-christliches Gespräch im *Pfarramtsstudium* berücksichtigt werden, wurde ein Dreischritt verabredet: Zunächst sollten die 20 evangelischen Landeskirchen mit ihren jeweiligen Kirchenordnungen und –verfassungen, in denen sich die vielerorts verabschiedeten Neuorientierungen im jüdisch-christlichen Verhältnis niederschlagen könnten,<sup>13</sup> und die landeskirchlichen Studien- und Prüfungsordnungen untersucht werden. In einem zweiten Schritt rückten die neunzehn evangelisch-theologischen Fakultäten und zwei Kirchlichen Hochschulen mit ihren Studien- und Prüfungsordnungen, den Modulhandbüchern und den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen in den Fokus. Anhand letzterer kommt in den Blick, in welchen Formaten das Themenfeld aufgegriffen wird (allerdings ohne die tatsächlich stattfindenden Veranstaltungen analysieren zu können). Zusätzlich wurden drittens auch etwaige Selbstdarstellungen der Fakultäten und Hochschulen auf inhaltliche Bezüge zu einem verstärkten Interesse der Einrichtung an jüdisch-christlichen oder genuin judaistischen Inhalten geprüft.

Auf der Seite des *Lehramtsstudiengangs* standen die universitären Richtlinien für die Studiengänge an den 15 exemplarisch untersuchten Instituten im Vordergrund. Angesichts der Fülle von 34 Instituten wurde entschieden, aus jedem Bundesland einen Standort, vorzugsweise ein Institut für Evangelische Theologie, zu berücksichtigen. Da sich im Bundesland Brandenburg kein Institut für Evangelische Theologie und auch keine Fakultät befindet, konnte hier keine Untersuchung vorgenommen werden. In den Bundesländern (Berlin, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt), in deren Gebiet sich kein Institut, aber eine Fakultät befindet, wurden stattdessen diese untersucht.

Nicht jedes Institut bietet sowohl das Lehramtsstudium für die Grundschule als auch für das Gymnasium – von daher unterschied sich der Umfang der jeweils untersuchten Dokumente

sehr. Auch der ortsabhängige Unterschied zwischen einem Studium in Bachelor-Master-Struktur oder einem Studium, das mit dem Staatsexamen abgeschlossen wird, sorgt dafür, dass die Studienvorgaben deutlich differieren. Ansonsten handelt es sich bei den untersuchten Dokumenten wie beim Pfarramtsstudium um die Studien- und Prüfungsordnungen, die Modulhandbücher und die Verzeichnisse der Veranstaltungen, die belegt werden können. Zudem wurden die fachspezifischen Lehramtsverordnungen der Bundesländer mit in den Blick genommen, sofern denn das Land über solch eine Ordnung verfügt.

Die Sichtung der Vorlesungsverzeichnisse betrifft sowohl im Pfarramts- als auch im Lehramtsstudium lediglich ein exemplarisches Studienjahr, nämlich Wintersemester 2015/2016 und Sommersemester 2016. Dies schien uns angemessen, da in der modularisierten Studienordnung jedes Modul im Jahresturnus angeboten werden muss.

Wie oben erwähnt bezieht sich die Untersuchung somit aus pragmatischen Gründen allein auf öffentlich zugängliche Materialien; Lehrveranstaltungen kommen nur soweit in den Blick wie sie in Modulkatalogen und Vorlesungsverzeichnissen beschrieben werden – welche Inhalte tatsächlich in Übung, Seminar oder Vorlesung verhandelt wurden und mit welchen Intentionen dies geschah, bleibt nolens volens unberücksichtigt.

## 2.2 Problematiken bei der Erhebung

Auch wenn sich die Textbestände, auf die sich die Untersuchung bezieht, auf diese Weise nachvollziehbar beschreiben lassen und alle wesentlichen normativen Vorgaben der verschiedenen Beteiligten (Staat, Kirche, Fakultäten und Institute, Lehrende) Berücksichtigung finden, bleiben sachbedingt charakteristische Unschärfen bestehen. Diese machen sich an drei Fragestellungen fest:

■ *Was kann als Lehrveranstaltung gelten, die Judentum und/oder jüdisch-christlichen Dialog thematisiert?*

Lehrveranstaltungen, deren Titel und inhaltliche Beschreibung keinen Rückschluss auf einen jüdisch-christlichen oder einen judaistischen Inhalt zuließen, wurden nicht erhoben. Hierunter fielen auch Veranstaltungen, die sich etwa mit allgemeinen alttestamentlichen oder neutestamentlich-zeitgeschichtlichen Themen beschäftigen, diese aber nicht dezidiert in den Bezug zum Judentum

stellen, sondern als klassischen Wissensbestand ihrer jeweiligen Disziplin.

■ *Was wird tatsächlich unterrichtet?*

Wie erwähnt bezieht sich die Untersuchung zu den Lehrveranstaltungen nur auf Modulkataloge und Vorlesungsverzeichnisse. Eine teilnehmende Beobachtung der tatsächlich gehaltenen Lehrveranstaltung oder eine Befragung der teilnehmenden Studierenden oder der Lehrenden fand im Rahmen dieser Studie nicht statt.

■ *Welche Verbindlichkeit haben die Veranstaltungen und wie werden sie angerechnet?*

Da jeder Studienstandort je nach Studiengang Freiräume in der Ausgestaltung einer Modulstruktur hat, unterscheiden sich die zu belegenden Module z.T. immens voneinander. Insofern ist die Vergleichbarkeit der Module und der darin zu belegenden Veranstaltungen nicht ohne Weiteres gegeben.

Hinzukommt, dass die einzelnen Standorte ein Modul mit unterschiedlichen vielen Veranstaltungen unterlegen. Während am Standort X nur eine Veranstaltung angeboten wird, um die Modulanforderung A zu erfüllen, bietet Standort Y drei oder vier Veranstaltungen an – dieser Unterschied ist etwa zwischen Instituten und (manchen) Fakultäten zu beobachten.

## 2.3 Aufarbeitung und Darstellung der Ergebnisse

Im Rahmen dieses Berichtes können die Beobachtungen zu jedem untersuchten Studienstandort nicht en detail nachgezeichnet werden – die Einsichtnahme in die Daten ist jedoch für Interessierte über die drei Autor\_innen möglich.<sup>14</sup> Das hat einen pragmatischen und einen sachlichen Grund: Der pragmatische Grund liegt darin, dass eine solche Nachzeichnung weitaus mehr Platz beanspruchen würde als hier zur Verfügung steht. Der – weitaus gewichtigere – sachliche Grund besteht darin, dass die Untersuchung nicht darauf zielt, das Lehrangebot einzelner Standorte im Blick auf die in Rede stehende Thematik zu evaluieren. Dies ist auch der Grund dafür, die unten vorgestellten »Fallbeispiele« (siehe Abschnitte 3.1 bis 3.4) anonym zu verhandeln. Vielmehr dient der – unerlässliche – Blick auf die einzelnen Standorte lediglich dazu, bundesweite Trends und Befunde herauszuarbeiten. Es geht

um Auskünfte darüber, in welchem Maße »Judentum« und »Jüdisch-christlicher Dialog« im Studium der evangelischen Theologie bzw. Religion Berücksichtigung finden.

Die Befunde zu den einzelnen Landeskirchen und Fakultäten/ Hochschulen (Pfarramt) sowie zu den einzelnen Bundesländern und Instituten (Lehramt) werden hier stark komprimiert in zwei Tabellen zusammengefasst.

Die ersten drei Spalten geben Auskunft über die Rahmenbedingungen: Von welcher Fakultät bzw. KiHo ist die Rede, zu welcher Landeskirche gehört sie und wie berücksichtigt diese Kirche ihr Verhältnis in ihrer Kirchenordnung bzw. Verfassung? (Pfarramt) Von welchem Institut ist die Rede, zu welchem Bundesland gehört es und welcher Studiengang ist gemeint? (Lehramt)

Die folgenden vier Spalten geben die wichtigsten Befunde wieder. Uns schien es entscheidend wichtig zu sein, ob die Ausbildung *das Judentum als solches* – sei es in verschiedenen geschichtlichen Epochen, sei es als Religion, Kultur oder Identitätsbestimmung gleich welcher Art, sei es in Gestalt von Texten und Biografien einzelner Personen (von Philo von Alexandrien bis Hannah Arendt) – thematisiert oder *das Judentum im Verhältnis zum Christentum*. Erstes fällt unter die Kategorie »judaistische« Veranstaltung oder »judaistisches« Modul,<sup>15</sup> Letzteres unter den Begriff »jüdisch-christliche« Veranstaltung. In beiden Fällen ist nicht davon auszugehen, dass Jüdinnen und Juden als Lehrende oder Studierende anwesend sind – zwar kann dies der Fall sein, doch spielt dies für die Untersuchung keine Rolle. Um das Gewicht dieser Thematik in der Ausbildung einschätzen zu können, ist außerdem maßgeblich, ob eine Veranstaltung zu diesen Themen von den Studierenden besucht werden *muss* (obligatorische Veranstaltung bzw. obligatorisches Modul/Element) oder lediglich bei entsprechendem Interesse besucht werden *kann* (fakultative Veranstaltung). Studententechnisch spiegeln solche fakultativen Angebote eine ganz andere Wertigkeit: Das fakultative Lehrangebot ist häufig nicht an bestimmte Module gebunden und kann deshalb auf verschiedenen Wegen in die Studienstruktur integriert werden. Gleichzeitig ist eben auch eine Nicht-Belegung möglich, die Studienleistung kann auch durch eine andere Veranstaltung, ggf. zu einem völlig anderen Thema (bspw. zum »Islam« statt zum »Judentum«) abgedeckt werden. Entsprechende Wahl der Studierenden vorausgesetzt, kann »fakultativ« in der Praxis also

heißt, dass der Kontakt mit der Thematik ausbleibt.

Im Licht dieser Unterscheidungen ergeben sich vier Kombinationen:

- *Obligatorische* judaistische oder jüdisch-christliche Module bzw. Veranstaltungen (Kategorie I und II) und
- *Fakultative* judaistische oder jüdisch-christliche Veranstaltungen (Kategorie III und IV).

Bei entsprechenden Modulen wurde jeweils eine genauere Auswertung nach Art des Moduls (Basis- oder Aufbauomodul, Wahlpflichtmodul, Wahlmodul, Zusatzmodul usw.) vorgenommen.

Die vier Kategorien wurden darüber hinaus nach einem numerischen Schlüssel mit einer Grauabstufung ausgewertet:

- *Dunkelgrau*: Es gibt keine Lehrveranstaltungen in dieser Kategorie in den beiden untersuchten Semestern.
- *Mittelgrau*: Es gibt weniger als fünf Lehrveranstaltungen in dieser Kategorie in den beiden untersuchten Semestern.
- *Hellgrau*: Es gibt mehr als fünf Lehrveranstaltungen in dieser Kategorie in den beiden untersuchten Semestern.

Blickt man auf die quantitative Auswertung, fällt auf, dass hier größere Unterschiede vorliegen: Teilweise stehen hinter einer positiv ausgewerteten Kategorie einzelne Lehrveranstaltungen, zum Teil handelt es sich aber auch um eine weitaus höhere Anzahl. Diese Differenzen werden durch die oben ausgeführte Grauabstufung deutlicher herausgestellt.

In der letzten Spalte (ganz rechts) werden unter der Überschrift »Bemerkungen« studienortsspezifische Besonderheiten benannt, z.B. jüdisch-christliche Institute oder Lehrstühle mit entsprechender Ausrichtung.

Studium der evangelischen Theologie (Pfarramt)							
Landeskirche	Erwähnung der Thematik in der Verfassung oder Kirchenordnung	Fakultät/Kirchliche Hochschule	Obligatorische jüd.-christl. Veranstaltung	Obligatorische judaisische Veranstaltung	Fakultative jüd.-christl. Veranstaltung	Fakultative judaisische Veranstaltung	Bemerkungen
Landeskirche 1		Fakultät 1					
		Fakultät 2					

Abb. 1: Übersicht Landeskirchen und Fakultäten/ Kirchliche Hochschulen

Studium der evangelischen Religion (Lehramt)							
Bundesland	Institut/Fakultät	Studiengang	Obligatorische jüd.-christl. Veranstaltung	Obligatorische judaisische Veranstaltung	Fakultative jüd.-christl. Veranstaltung	Fakultative judaisische Veranstaltung	Bemerkungen
Bundesland 1	Institut	Studiengang 1					
		Studiengang 2					

Abb. 2: Übersicht Bundesländer und Institute, ggf. Fakultät

### 3. Ergebnisse

Im Folgenden soll dieses Untersuchungsraaster anhand von vier Fallbeispielen materialiter gefüllt und erläutert werden, bevor die allgemeinen Ergebnisse in den Blick genommen und daraus die Quintessenzen gefolgert werden.

#### 3.1 Fallbeispiel 1: Pfarramt

Auf der Ebene der Landeskirche war das erste untersuchte Dokument zu jedem Pfarramtsstudienstandort die landeskirchliche Verfassung oder Grundordnung. In diesem ersten Fallbeispiel fand sich dort – anders als bei vielen anderen Landeskirchen<sup>16</sup> – keine Erwähnung des Judentums an sich und keine Aussage zum Verhältnis der betreffenden Kirche zum Judentum. Die landeskirchliche Prüfungsordnung für das Kirchliche Examen/ den Magister Theologiae an dem untersuchten Standort regelt lediglich Formalia und nennt keine konkreten Inhalte des Studiums außer den klassischen theologischen Disziplinen als Prüfungsfächern. Weitere Ordnungen, z.B. zu möglichen Praktikumsfeldern, wie sie sich in anderen Landeskirchen finden, gab es für das

Fallbeispiel 1 nicht. Einen möglichen Anknüpfungspunkt auf landeskirchlicher Seite stellen in diesem Fall die jährlichen Studierendentagungen dar, bei denen die Studierenden das Thema der Tagung selber wählen können. In den letzten Jahren wurde dies aber nicht für ein judaisches oder jüdisch-christliches Thema genutzt.

In diesem ersten Fallbeispiel finden sich in der Selbstdarstellung der Fakultät auf der Homepage mehrere Verweise auf interreligiöse Lehre und Forschung. Ein konkreter Bezug zur jüdisch-christlichen Thematik wird nicht angeführt. Die Studien- und Prüfungsordnung der Fakultät listet ein Basis- und ein Aufbaumodul Religionsgeschichte als obligatorische Studieninhalte auf. Bereits in der Ordnung wird deutlich, dass der Schwerpunkt dabei auf dem Islam liegt, was sich anhand der im Vorlesungsverzeichnis ausgewiesenen Veranstaltungen bestätigte. Auch das Modulhandbuch des Studienortes sieht kein dezidiert judaisches oder jüdisch-christliches Modul im Studiengang Magister Theologiae vor. Allerdings sind die Modulbeschreibungen zumeist sehr offen formuliert, sodass ein thematischer Anschluss in den meisten Modulen möglich wäre.

Im exemplarisch untersuchten Studienjahr 2015/16 wurden in diesem Fallbeispiel in den genannten religionsgeschichtlichen Modulen zwei Überblicksvorlesungen angeboten, die sich mit den Weltreligionen im Allgemeinen beschäftigen, wobei angenommen werden darf, dass das Judentum neben den anderen großen Religionen mit behandelt wurde. Damit handelt es sich hierbei allerdings um keine genuin judaistische oder

jüdisch-christliche Lehrveranstaltung. Unter den weiteren Veranstaltungen finden sich zwei, die zu judaistischen Themen gehalten werden. Eine Veranstaltung zu einer jüdisch-christlichen Thematik findet sich nicht.

Das Ergebnis der Sichtung lässt sich für diesen Standort somit wie folgt zusammenfassen:

Landeskirche	Erwähnung der Thematik in der Verfassung oder Kirchenordnung	Fakultät/Kirchliche Hochschule	Obligatorische jüd.-christl. Veranstaltung	Obligatorische judaistische Veranstaltung	Fakultative jüd.-christl. Veranstaltung	Fakultative judaistische Veranstaltung	Bemerkungen
N.N.		N.N.				< 5	-

Abb. 3: Übersicht zum anonymisierten Fallbeispiel 1: Pfarramt

### 3.2 Fallbeispiel 2: Pfarramt

Das zweite Fallbeispiel zum Pfarramt stellt sich bereits auf der landeskirchlichen Ebene anders da: Die Verfassung / Grundordnung der betreffenden Kirche beruft sich an einer prominenten Stelle auf die Verbindung des Christentums und damit dieser Landeskirche zum Judentum. Außerdem äußert sie explizite Versöhnungsbestrebungen auf Grund ihrer geschichtlichen Verantwortung und erklärt sich ausdrücklich zur Förderung der Begegnung mit dem Judentum bereit. Die landeskirchliche Prüfungsordnung macht wie im ersten Fallbeispiel keine inhaltlichen Vorgaben, sondern regelt Formalia; in diesem Rahmen werden auch hier nur die theologischen Kernfächer ohne eine weitere Ausführung genannt. Weitere Ordnungen zum Examen oder zu den Praktika finden sich in dieser Landeskirche nicht.

Die Fakultät/ Kirchliche Hochschule auf dem Gebiet der Landeskirche betont in ihrer Selbstdarstellung auf der fakultätseigenen Homepage den interreligiösen Kontext des Studiengangs. Eine inhaltliche Konkretion findet sich nicht in der Studien- und Prüfungsordnung, wohl aber im Modulhandbuch des Studiengangs, welcher ein Basismodul und ein Aufbaumodul mit explizit judaistischem Inhalt beinhaltet. In diesen beiden

Modulen müssen jeweils drei Veranstaltungen belegt werden, von denen je eine Veranstaltung im Fachgebiet Judaistik liegen muss. Außerdem wäre es auch hier möglich, die Thematik in etlichen anderen Modulen aufzugreifen – die meisten Modulbeschreibungen ließen dies zu.

Inwieweit dies in der Praxis geschieht, lässt sich anhand der tatsächlich angebotenen Veranstaltungen feststellen:

Neben den beiden bereits erwähnten Modulen mit obligatorischem judaistischem Anteil finden sich überdurchschnittlich viele Veranstaltungen zu judaistischen und jüdisch-christlichen Themen, die in sechs unterschiedlichen Modulen angerechnet werden können. Zusätzlich gibt es zahlreiche judaistische Veranstaltungen, die im Wahlbereich angerechnet werden können, und einige Lehrveranstaltungen zu verwandten Themen, etwa zu den Schriften Hannah Arendts.

Eine Besonderheit dieses Standortes ist es, dass es an der Fakultät/ Kirchlichen Hochschule eine eigene Professur für Judaistik gibt, die viele der angebotenen Veranstaltungen betreut.

In Anbetracht dessen ergibt sich folgende Übersicht:

Landes- kirche	Erwäh- nung der Thematik in der Verfas- sung oder Kirchen- ordnung	Fakultät/ Kirchli- che Hoch- Hoch- schule	Obligato- rische jüd.- christl. Veran- staltung	Obligato- rische judaisti- sche Ver- anstal- tung	Fakulta- tive jüd.- christl. Veran- staltung	Fakulta- tive juda- istische Veran- staltung	Bemer- kungen
N.N.		N.N.		> 5 1 Pflicht- modul	> 5	> 5	Professur

Abb. 4: Übersicht zum anonymisierten Fallbeispiel 2: Pfarramt

### 3.3 Fallbeispiel 3: Lehramt an einer Fakultät

Am Standort des ersten Fallbeispiels für das Lehramtsstudium kann nur Evangelische Theologie für das gymnasiale Lehramt studiert werden, die Fakultät bietet das Fach nicht für das Grundschul-lehramt an. Die Studien- und Prüfungsordnungen für die beiden aufeinander aufbauenden Studiengänge der Fakultät für das Gymnasiallehramt (B.A. und M.Ed.) listen die im Studium zu absolvierenden Module auf, welche dann in der Modulordnung weiter ausgeführt werden. Eine eigene Ordnung des Bundeslandes für das Lehramt gibt es in diesem Fall nicht.

In den Modulbeschreibungen des Bachelorstudiengangs findet sich ein Modul, das sich mit dem Vergleich mehrerer Religionen beschäftigt. Die Beschreibung gibt dabei keine konkreten Themenvorschläge, sodass sich hier keine explizite Erwähnung des Judentums oder einer jüdisch-christlichen Thematik findet. Im Masterstudien-gang nennen zwei von acht Modulen den interreligiösen Dialog in ihren Inhaltsbeschreibungen, konkretisieren ihn aber nicht auf den jüdisch-christlichen Dialog. Ein drittes Modul beschäftigt sich mit den Weltreligionen, auch hier ohne eine

konkretere inhaltliche Vorgabe. Somit gibt es in den Studiengängen kein dezidiert judaistisches oder jüdisch-christliches Modul und auch keine obligatorischen Lehrveranstaltungen zu diesen Themen.

Bei der Betrachtung der praktischen Umsetzung in den beiden untersuchten Semestern findet sich an der Fakultät eine Vielzahl an jüdisch-christlichen Veranstaltungen, die sich verschiedentlich in den Modulen anrechnen lassen. Judaistische Themen finden sich bei deutlich weniger Lehrveranstaltungen, werden aber ebenfalls angeboten. Diese lassen sich allerdings nur im Masterstudiengang anrechnen. Beachtenswert ist hierbei, dass die Veranstaltungen sich über wesentlich mehr Module verteilen, als es die Modulbeschreibungen vermuten lassen. Im Bachelorstudiengang lässt die Anrechnung eine Zuordnung der angebotenen Veranstaltungen zu sechs von acht Modulen und im Masterstudien-gang zu fünf von acht Modulen zu, was eine breite Streuung der Thematik durch das Studium begünstigt.

Das Ergebnis stellt sich für diesen Studienstandort so dar:

Bundes- land	Insti- tut/ Fakul- tät	Studien- gang	Obligatori- sche jüd.- christl. Veranstal- tung	Obligatori- sche juda- istische Veranstal- tung	Fakultative jüd.- christl. Veranstal- tung	Fakultative judaisti- sche Ver- anstaltung	Bemer- kungen
N.N.	N.N.	B.A. Gym			> 5		
		M.Ed. Gym			> 5	< 5	

Abb. 5: Übersicht zum anonymisierten Fallbeispiel 3: Lehramt an einer Fakultät

### 3.4 Fallbeispiel 4: Lehramt an einem Institut

Im Falle des letzten Fallbeispiels gibt es keine fachspezifischen Studien- und Prüfungsordnungen, die Fächer konkretisieren ihre Inhalte erst in den Modulhandbüchern, die auf einer fächerübergreifenden Ordnung beruhen. In den Modulbeschreibungen der insgesamt vier Studiengänge für B.A. und M.Ed. an Grundschulen und Gymnasien wird verschiedentlich auf jüdische und jüdisch-christliche Inhalte eingegangen.

- Im B.A. für das Grundschullehramt (B.A. GS) beschäftigt sich ein Modul mit den Weltreligionen, das Judentum wird als ein möglicher Inhalt genannt.
- Im B.A. für das Gymnasiallehramt (B.A. Gym) ist in einem Modul das Judentum und in einem weiteren Modul der interreligiöse Dialog als ein Schwerpunkt aus mehreren wählbar.

■ Im M.Ed. für das Grundschullehramt (M.Ed. GS) und im M.Ed. für das Gymnasiallehramt (M.Ed. Gym) wird jeweils in zwei Modulen interreligiöses Lernen und interreligiöse Didaktik als Inhalt angegeben, aber nicht auf den jüdisch-christlichen Kontext beschränkt. Beide Studiengänge beinhalten ein Modul, welches sich mit den Weltreligionen, erneut nicht konkret mit dem Judentum, beschäftigt und ein Modul, in dem das jüdisch-christliche Verhältnis als ein Themenbeispiel genannt wird, aber nicht verpflichtend Inhalt des Moduls ist.

Der Blick in die Vorlesungsverzeichnisse zeigt eine sehr geringe Anzahl an jüdisch-christlichen Veranstaltungen, die sich aber in verschiedenen Modulen anrechnen lassen und somit eine größere Anzahl an Studierenden erreichen.

Das Ergebnis in der Übersicht:

Bundesland	Institut/ Fakultät	Studiengang	Obligatorische jüd.-christl. Veranstaltung	Obligatorische judaistische Veranstaltung	Fakultative jüd.-christl. Veranstaltung	Fakultative judaistische Veranstaltung	Bemerkungen
N.N.	N.N.	B.A. GS			< 5		
		B.A. Gym			< 5		
		M.Ed. GS					
		M.Ed. Gym					

Abb. 6: Übersicht zum anonymisierten Fallbeispiel 4: Lehramt an einem Institut

### 3.5 Vergleich Pfarramt

Im direkten Vergleich sämtlicher Landeskirchen und Fakultäten/ Kirchlichen Hochschulen miteinander lassen sich deutliche Unterschiede erkennen:

- 14 von 20 Landeskirchen verweisen in ihren Ordnungen/ Verfassungen auf eine Verbindung zum Judentum. Keine Erwähnung findet sich in den Grundordnungen der Ev. Landeskirche Anhalts, der Bremischen Ev. Kirche, der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe und der Ev. Landeskirche in Württemberg.
- Keine Fakultät legt in ihrer Studien- und Prüfungsordnung bzw. in den Modulhandbüchern

ein Modul zum Thema »jüdisch-christliches Verhältnis« bzw. »jüdisch-christlicher Dialog« fest. Folglich gibt es nirgendwo (!) obligatorische jüdisch-christliche Veranstaltungen.

- An drei von 18 Fakultäten/ Kirchlichen Hochschulen gibt es mindestens ein obligatorisches judaistisches Modul oder ein Modul, was eine judaistische Veranstaltung beinhalten muss: Göttingen, Frankfurt (Main), Mainz.
- Sechs Fakultäten/ Kirchliche Hochschulen (Neuendettelsau/ Kirchliche Hochschule Augustana, Berlin, Göttingen, Jena, Leipzig und Tübingen) bieten mehr als fünf fakultative Lehrveranstaltungen mit jüdisch-christlichen Lehrinhalten an. An 13 Standorten sind es weniger als fünf Veranstaltungen und an zwei Orten (Mar-

burg und Rostock) gibt es keine Lehrveranstaltungen zu diesem Themenkomplex.

■ Ebenfalls an sechs Standorten (Heidelberg, Göttingen, Mainz, Leipzig, Münster und Tübingen) werden mehr als fünf fakultative jüdische Veranstaltungen angeboten. 12 Standorte bieten weniger als fünf Lehrveranstaltungen an und an drei Studienorten (Neuendettelsau/ Kirchliche Hochschule Augustana, Bonn und Kirchliche Hochschule Wuppertal) gibt es keine Veranstaltungen zu diesem Thema.

■ Je drei Fakultäten/ Kirchliche Hochschulen haben entweder eine Professur für Judaistik oder ein verwandtes Themenfeld (Göttingen, Frankfurt (Main), Mainz) oder ein angegliedertes Institut mit einer entsprechenden thematischen Ausrichtung (Neuendettelsau/ Kirchliche Hochschule Augustana, Berlin, Münster). An einer Fakultät gibt es Forschungsstelle zum Judentum (Leipzig).

■ Die drei Fakultäten mit eigenen Judaistikprofessuren sind auch die Standorte, an denen es obligatorische jüdische Veranstaltungen/ Module gibt: Göttingen, Frankfurt (Main) und Mainz.

■ Es besteht kein zwingender Zusammenhang zwischen der landeskirchlichen Erwähnung des Judentums in ihrer Ordnung und den Lehrangeboten an den Studienorten: Obwohl die Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens keine Bezüge zum Judentum in ihrer Ordnung aufführt, gibt es an der Leipziger Fakultät eine große Anzahl an Lehrveranstaltungen, die zu einem großen Teil durch die oben genannte Forschungsstelle bedient werden.

### 3.6 Vergleich Lehramt

Allgemein fällt in den Lehramtsstudiengängen eine sehr viel geringere Anzahl an Veranstaltungen zu einem jüdischen oder jüdisch-christlichen Thema auf. An den Instituten sind es in aller Regel deutlich weniger Veranstaltungen als an den Fakultäten, die über eine weitaus höhere Lehrkapazität verfügen. Die Auswertung zeigt im direkten Vergleich der Lehramtsstudienstandorte folgende hervorstechende Ergebnisse:

■ Nur zwei Prüfungsordnungen der Bundesländer (Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt) verweisen auf den interreligiösen Dialog als Studieninhalt. Die bayerische Prüfungsordnung nennt Grundkenntnisse des Judentums als Zulassungsvoraussetzung. In den staatlichen Prüfungsordnungen ist das Themenfeld des Interreligiösen Lernens im Allgemeinen und dasjenige des Ju-

dentums bzw. des jüdisch-christlichen Verhältnisses unterbestimmt.

■ An keinem Institut/ keiner Fakultät gibt es in den Lehramtsstudiengängen obligatorische Module/ Veranstaltungen zu einem jüdisch-christlichen Thema.

■ Nur am Institut für Evangelische Theologie in Saarbrücken gibt es ein Pflichtmodul zur Einführung in die Religionswissenschaft, in dem jeweils eine jüdische Veranstaltung zu belegen ist, in den Lehramtsstudiengängen für die Sekundarstufe I und II (nicht für die Primarstufe).

■ Nur an der Berliner Fakultät werden mehr als fünf fakultative jüdisch-christliche Veranstaltungen sowohl für den Bachelor-, als auch für den Masterstudiengang für das gymnasiale Lehramt angeboten. Weniger als fünf Veranstaltungen werden an insgesamt sechs Instituten und Fakultäten angeboten (je nach Schulform lassen sich allerdings nicht alle Veranstaltungen für jeden Studiengang anrechnen):

► Hamburg, Gießen (nur für Gym), Osnabrück (nur als Haupt- oder Kernfach für Gym), Köln (nur im B.A. Gym & GS), Koblenz-Landau (nur im B.A. Gym & GS) und Dresden.

■ Kein Institut/ keine Fakultät bietet mehr als fünf fakultative jüdische Lehrveranstaltungen an. An fünf Instituten und an vier Fakultäten werden weniger als fünf Veranstaltungen zu einem jüdischen Thema angeboten:

► Karlsruhe, Berlin (nur im M.Ed.), Bremen (in allen B.A.-Studiengängen und im M.Ed. GS mit Ev. Theologie als kleines Fach), Hamburg (nur im B.A. und M.Ed. GS), Rostock, Koblenz-Landau (nur im B.A. Gym & GS), Saarbrücken (nur für GS), Halle (nur für Gym) und Erfurt (nur im B.A.).

■ Ein besonderer Fall liegt bei der Europa-Universität Flensburg vor: Im B.A. Bildungswissenschaften, Fach Evangelische Religion ist der interreligiöse Dialog, nicht spezifiziert auf den Dialog mit dem Judentum, das Thema von zwei der sieben Pflichtmodule und kann in einem von vier Wahlpflichtmodulen thematisch vertieft werden.

#### 4. Quintessenzen

Die in Abschnitt 3 dargestellten Ergebnisse unserer Erhebung lassen sich im Wesentlichen wie folgt zusammenfassen:

##### 4.1 Wenig Pflicht, viel Kür

Zu den wohl offensichtlichen Befunden der Erhebung hat zu zählen, dass sich auf der Ebene der Module der Studiengänge Pfarr- und Lehramt nur sehr wenige obligatorische Veranstaltungen im Bereich der Judaistik sowie gar keine verbindlichen Veranstaltungen im Bereich des jüdisch-christlichen Dialogs finden lassen. In beiden Studienrichtungen ist eine Auseinandersetzung mit jüdischen und/oder jüdisch-christlichen Lehrinhalten für die Studierenden in der Regel also nicht fest vorgesehen.

Bei der genaueren Durchsicht der Ergebnisse lässt sich allerdings feststellen, dass die allermeisten Fakultäten für ihre Pfarramtsstudierenden und einige Institute bzw. Fakultäten für ihre Lehramtsstudierenden in den fakultativen Wahlpflichtbereichen der jeweiligen Studiengänge sowohl Lehrveranstaltungen mit einem jüdischen als auch mit einem jüdisch-christlichen Schwerpunkt anbieten. Sie zu besuchen, ist für die Studierenden möglich, aber eben nicht verpflichtend.

##### 4.2 Festschreibung in einem Pflichtmodul besser als Einordnung in Wahlpflichtbereich

Vor dem Hintergrund des durchaus vorhandenen jüdischen und/oder jüdisch-christlichen Lehrangebots in den Wahlpflichtbereichen der allermeisten theologischen Fakultäten und vieler Institute ist zu beachten, dass zwischen diesen fakultativen Studienangeboten einerseits und den verbindlichen Lehrinhalten der Module andererseits ein starkes Ungleichgewicht herrscht.

Werden jüdische und jüdisch-christliche Lehrinhalte nur im Wahlpflichtbereich der Pfarr- und Lehramtsstudiengänge angeboten, erreichen sie in der Regel allein die daran bereits interessierten und/oder dazu bereits informierten Studierenden. Würden sie hingegen in die Modulstruktur der Studiengänge integriert, kämen *alle* Studierenden mit jüdischen und/oder jüdisch-christlichen Themen, Fragestellungen und Erkenntnissen in Kontakt.

Obwohl nebeneinander abgebildet, sind die Eintragungen in der oben abgebildeten Ergebnissta-

belle also nicht gleichwertig: Es macht einen großen Unterschied, ob die Veranstaltungen *obligatorisch* oder *fakultativ* angeboten werden (s. entsprechende Spalten oben). Statt aller erreichen Lehrveranstaltungen im Wahlpflichtbereich immer nur einzelne Studierende, sind nicht konstitutiver Bestandteil des jeweils studierten Studiengangs und konkurrieren so – was die Aufmerksamkeit, Arbeitszeit und Arbeitskraft der Studierenden angeht – mit allen Pflicht- und allen anderen Wahlpflichtveranstaltungen. Dabei ist natürlich zu bedenken, dass die Qualität von Lehrveranstaltungen keineswegs von ihrer Ein- oder Ausgebundenheit in den Studiengang abhängt, sie in der Rezeption der Studierenden ja sogar leiden kann, werden die Veranstaltungen als reines »Pflichtprogramm« im Rahmen eines Studiengangs wahrgenommen. Es scheint an dieser Stelle daher eine grundsätzliche Entscheidung darüber von Nöten zu sein, ob jüdische und/oder jüdisch-christliche Lehrveranstaltungen verbindlich in die Pfarr- und Lehramtsstudiengänge zu integrieren sind oder fakultativ belassen werden sollten und sie damit dem (bereits bestehenden) Interesse und der Eigenmotivation der Studierenden anheimzustellen.

##### 4.3 Einordnung in die Religionswissenschaft als Chance und Gefahr

Möchte man jüdische Lehrinhalte in den obligatorischen Bereich eines Pfarramtsstudiums ein- oder überführen, existiert dazu mit dem Modul »Religionswissenschaft und Missionswissenschaft bzw. Interkultureller Theologie« bereits eine Möglichkeit. Diese Form der Integration birgt neben ihrer Chance aber auch die Gefahr, dass das Judentum dabei von Studierenden (und Lehrenden) nur als eine von vielen »Fremdreligionen« betrachtet und somit nicht als *besonders* relevant bzw. konstitutiv für die eigene christliche Identität und als Teil der Glaubens- und Religionsgeschichte wahrgenommen wird. In Bezug auf das Lehramtsstudium ergibt sich ein ähnlich gelagertes Problem, wenn dort jüdische Lehrinhalte in Form »interreligiöser Kompetenzen« in die Studienprogramme integriert und so dem interreligiösen Dialog im Allgemeinen zugerechnet werden. Auch hier besteht das Risiko, die Besonderheiten des jüdisch-christlichen Dialogs und des Judentums gegenüber anderen Formen und Gesprächspartnern des interreligiösen Dialogs (Islam, Buddhismus, Hinduismus, ...) zu verken-

#### 4.4 Entscheidendes Gewicht von Personen und Einrichtungen

Die Ergebnisse in Bezug auf den Wahlpflichtbereich zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen jüdisch-christlichen und judaistischen Lehrangeboten einerseits und daran interessierten und dazu forschenden Personen und Einrichtungen andererseits.

Sind entsprechende Lehrinhalte nicht im obligatorischen Programm der Studiengänge enthalten, so ist dies in der Regel dem Umstand geschuldet, dass kein spezifisch qualifiziertes oder Interessiertes Lehrpersonal zur Verfügung steht oder die Strukturen ein verlässliches Lehrangebot nicht erlauben (Institutsgröße, Forschungszusammenhänge etc.). Demgegenüber werden an Orten, wo Institute oder Professuren mit entsprechenden Forschungsprofilen bzw. Denominationen existieren – das zeigen die Ergebnisse der Erhebung –, deutlich mehr judaistische und/oder jüdisch-christliche Lehrveranstaltungen angeboten als dies an anderen Fakultäten ohne entsprechende Einrichtungen der Fall ist.

Wie für jeden Lehr-Lernprozess erweisen sich auch für Lehrveranstaltungen zum »Judentum« und zum jüdisch-christlichen Verhältnis die Personen als entscheidende Größen. Dies birgt Chancen, stellt aber für eine strukturelle Verankerung der Thematik im Studium eine Herausforderung dar. Wo judaistische und/oder jüdisch-christliche Lehrinhalte allein von einer oder mehreren Personen abhängen, steht und fällt das Lehrangebot mit der Anwesenheit und den Forschungs- und Lehrinteressen des entsprechenden Lehrpersonals.

#### 4.5 Quantitative Unterschiede: Pfarramt/Lehramt und Fakultäten/Institute

Die Ergebnisse der Erhebung zeigen, dass es in den Lehramtsstudiengängen »Evangelische Religion« noch weniger obligatorische und fakultative Lehrveranstaltungen in den Bereichen Judaistik und/oder jüdisch-christlicher Dialog gibt als in den Studiengängen »Ev. Theologie«, die auf das Pfarramt zielen.

Naheliegende Gründe hierfür sind einerseits in den geradezu dramatischen Unterschieden zwischen der Anzahl der Leistungspunkte, die Lehramts- und Pfarramtsstudierende im Fach »Evangelische Theologie« zu absolvieren haben, und andererseits in den nicht minder dramatisch unterschiedlich großen Lehrkapazitäten der der

Studienorte zu suchen: In Bezug auf die Studiengänge ist offensichtlich, dass Pfarramtsstudierende in ihrem Studiengang ausschließlich evangelische Theologie studieren und dementsprechend viel mehr theologische Module belegen als dies bei Lehramtsstudierenden der Fall ist, die immer noch gleichzeitig eine zweites oder erstes anderes Schulfach studieren und Pädagogikstudien absolvieren. Auf der Ebene der Studienorte bezieht sich die quantitative Ungleichheit allein auf die Lehramtsausbildung: Sie findet in Deutschland nicht nur an theologischen Fakultäten, sondern auch an verschiedenen Instituten statt. Diese haben im Vergleich zu den Fakultäten meist gänzlich andere strukturelle und personelle Voraussetzungen, müssen an ihnen doch oft zwei oder drei Lehrstühle alle Bereiche der theologischen Ausbildung abdecken. Dies führt dazu, dass an Instituten und Abteilungen die Hürden, judaistische und/oder jüdisch-christliche Lehrinhalte in das Lehramtsstudium zu integrieren, weitaus höher sind als an besser ausgestatteten Fakultäten und entsprechend weniger Veranstaltungen aus diesen Fachbereichen angeboten werden können.

#### 4.6 Mangel an Begegnung mit dem Judentum und dessen (wissenschaftlichen) Vertretern

Die didaktische Vermittlung judaistischer und jüdisch-christlicher Lehrinhalte an theologischen Fakultäten in Deutschland geschieht dort, wo sie geschieht, in der Regel selbst wiederum nur »vermittelt«, nämlich *stellvertretend* bzw. *einseitig* durch christliche Wissenschaftler\_innen, nicht aber durch ihre Kolleg\_innen jüdischen Glaubens.

Grund dafür ist, dass als (fest angestellte bzw. berufene) Lehrende an evangelischen Fakultäten und Instituten de jure nur evangelische Theologinnen und Theologen vorgesehen sind. Jüdische Wissenschaftler\_innen können hingegen nur als Gäste der jeweiligen Einrichtungen aktiv werden. Dies gilt auch für Judaistik-Professuren an evangelischen Fakultäten.

Für die theologische Ausbildung, insbesondere in den Bereichen der Judaistik und des jüdisch-christlichen Dialogs, bedeutet dies einen bedauernden Mangel an Begegnung der Studierenden mit jüdischen Lehrenden, wissenschaftlichen Vertretern der jüdischen Religion. Eine Begegnung mit dem Judentum außerhalb der Universität, aber *innerhalb* des Studiums ist ebenfalls nur schwer zu realisieren, lassen sich etwa punktuelle Treffen mit Glaubensvertretern oder Besuche jüdischer Einrichtungen und Gotteshäuser nicht

in einer Prüfungs- oder Studienordnung fest-schreiben. Eine, wenn man so will, »authentische« Begegnung der Studierenden mit dem Judentum bedeutet daher in der Regel bestenfalls: Lektüre von Texten jüdischer Autor\_innen; ggf. können Besuche in Synagogen oder Exkursionen etwa nach Israel hinzukommen.

#### 4.7 Jüdisch-christlicher Dialog / Judaistik nirgends obligatorischer Gegenstand des Examens

In Bezug auf das Pfarramtsstudium gibt es noch eine andere Regulierungsmöglichkeit der Landeskirchen, die nicht genutzt wird. So sind insbesondere die Ordnungen für das Kirchliche Examen diesbezüglich stumm. In keiner Landeskirche sind Themen des jüdisch-christlichen Dialogs obligatorischer Bestandteil des theologischen Examens, obwohl doch dort vorrangig theologisches Grundwissen geprüft wird und etliche Landeskirchen ihr Verhältnis zum Judentum für theologisch grundlegend erklärt haben.

Die Landeskirchen könnten an dieser Stelle – ohne komplizierte Regelungsbedarfe – zeigen, wie wichtig ihnen das Thema ist. Im Falle der Lehramtsstudiengänge gibt es diese Steuerungsmöglichkeit (leider) nicht.

#### 4.8 Asymmetrie zwischen kirchlichem Selbstverständnis und theologische Ausbildung

Die letzte wesentliche und hier festzuhaltende Beobachtung im Anschluss an unsere Erhebung betrifft in Aufnahme des soeben Gesagten das Verhältnis von kirchlichem Selbstverständnis und theologischer Ausbildung.

Zwar ist positiv hervorzuheben, dass von insgesamt 20 Landeskirchen in Deutschland 14 in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ihre Grundordnungen und Kirchenverfassungen geändert und darin einen Bezug ihrer Kirche zum Judentum aufgenommen haben (s. Spalte 1 der Ergebnistabelle).<sup>17</sup> Setzt man dieses Faktum nun aber in Beziehung zu den weiteren, hier beschriebenen Ergebnissen unserer Erhebung, so fällt eine deutliche Asymmetrie zwischen den so geäußerten kirchlichen Ansprüchen an das kirchlich/christliche-jüdische Verhältnis einerseits und den Inhalten der jeweiligen theologischen Ausbildung andererseits ins Auge.

Landeskirchen, die für sich die jüdisch-christliche Beziehung als *identitätsrelevant* erkannt haben, sollten diese daher konsequenterweise auch als

*ausbildungsrelevant* verstehen und sich (zusammen mit den theologischen Fakultäten) um die Integration judaistischer und jüdisch-christlicher Lehrinhalte in das Pfarr- und Lehramtsstudium bemühen. Nur so können zukünftige Pastor\_innen und Religionslehrer\_innen in einem als konstitutiv verstandenen, aber bislang vernachlässigten Bereich der evangelischer Theologie sprachfähig werden und nur so lässt sich auch ein Widerspruch zwischen kirchlichem Selbstverständnis und theologischer Ausbildung in Bezug auf das Verhältnis zum Judentum und das jüdisch-christliche Gespräch vermeiden.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. etwa Bernd Schröder: *Warum soll das Judentum prüfungsrelevanter Bestandteil der Ausbildung der Theologiestudierenden sein?* In: *Nun gehe hin und lerne – Themenheft 2017 des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit*, Bad Nauheim 2017, 15-17.

<sup>2</sup> Für das Zustandekommen der Studie ist herzlich zu danken Dr. Christian Staffa und Aline Seel, Berlin, für Initiative und Beratung, zudem den Geldgebern, also den o.g. Landeskirchen sowie der Evangelischen Akademie Berlin, und der Initiatorin, der AG Christen und Juden beim DEKT.

<sup>3</sup> Eine Übersicht über die Standorte der Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen sowie derschröden Programme bietet [www.ekd.de/theologiestudium/studium/studienorte.html](http://www.ekd.de/theologiestudium/studium/studienorte.html) (Zugriff am 10.4.2017).

<sup>4</sup> Eine Übersicht über die Standorte der Institute und deren Programme bietet [http://kiet.online/?page\\_id=18](http://kiet.online/?page_id=18) (Zugriff am 10.4.2017).

<sup>5</sup> Zum Vergleich: Das Theologiestudium mit dem Berufsziel Pfarramt umfasst 300 Credits, die etwa 9.000 Arbeitsstunden entsprechen.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Lisa J. Krengel: *Die evangelische Theologie und der Bologna-Prozess: eine Rekonstruktion der ersten Dekade (1999-2009)*, Leipzig 2011 (*Arbeiten zur Praktischen Theologie* 48).

<sup>7</sup> Dokumentiert sind diese Regelungen in: *Theologische Ausbildung in der EKD. Dokumente und Texte aus der Arbeit der Gemischten Kommission/Fachkommission I zur Reform des Theologiestudiums (Pfarramt und Diplom) 1993 – 2004*, im Auftrag der Gemischten Kommission/Fachkommission I hrsg. von Michael Ahme und Michael Beintker, Leipzig 2005, sowie *Theologische Ausbildung in der EKD. Dokumente und Texte aus der Arbeit der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums/Fachkommission I (Pfarramt, Diplom und Magister Theologiae) 2005 – 2013*, im Auftrag der Gemischten Kommission/Fachkommission I hrsg. von Michael Beintker und Michael Wöller. Unter Mitarbeit von Michael Beyer und Alexander Dölecke, Leipzig 2014.

<sup>8</sup> *Empfehlungen der Gemischten Kommission / Fachkommission I für den Studiengang Ev. Theologie« (Pfarramt / Diplom / Magister Theologiae) (2008)*, in: Beintker / Wöller, *Theologische Ausbildung 2005 – 2013* (s.o. Anm. 6), hier 69-76.

<sup>9</sup> Theologische Ausbildung in der EKD: Dokumente und Texte [...] 2005-2013, hg. von Michael Beintker und Michael Wöller, Leipzig 2014 (s.o. Anm. 7), 103-108, hier 107.

<sup>10</sup> Vgl. exemplarisch das Papier der KMK: »Standards für die Lehrerbildung: Bildungswissenschaften« aus dem Jahr 2004; siehe [http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2004/2004\\_12\\_16-Standards-Lehrerbildung.pdf](http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2004/2004_12_16-Standards-Lehrerbildung.pdf) (Zugriff am 10. April 2017).

<sup>11</sup> Eine Veröffentlichung maßgeblicher Texte zum Lehramtsstudium Evangelische Religion aus diesen Gremien, analog zu den in Anm. 6 genannten Dokumentationen, ist in Vorbereitung.

<sup>12</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.): Theologisch-Religionspädagogische Kompetenz – Professionelle Kompetenzen und Standards für die Religionslehrausbildung. Empfehlungen der Gemischten Kommission zur Reform des Theologiestudiums, Hannover 2009 (EKD-Texte 96), hier 20f.

<sup>13</sup> Vgl. »Die Kirchen und das Judentum«. Bd.1: Dokumente von 1945 bis 1985. Gemeinsame Veröffentlichung der Studienkommission Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Arbeitsgruppe für Fragen des Judentums der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, hg. von Rolf Rendtorff und Hans Hermann Henrix, Paderborn / Gütersloh 1988 (2001) Bd. 2: Dokumente von 1986-2000. Eine Veröffentlichung im Auftrag der Studienkommission Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Arbeitsgruppe für Fragen des Judentums der Ökumene-

Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, hg. von Hans Hermann Henrix und Wolfgang Kraus, Paderborn / Gütersloh 2001. Die Bände werden fortgeschrieben in: Henrix, Hans Hermann; Boschki, Reinhold (Hg.): Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 2000 bis heute, Band III (unter Mitarbeit von Andreas Menne) – Digitale Version. (<https://www.nostraetate.uni-bonn.de/kirchliche-dokumente/online-publikation-die-kirchen-und-das-judentum>; Zugriff am 10.4.2017).

<sup>14</sup> Die gesamten Ergebnisse können auf der Homepage der AG Juden und Christen des DEKT eingesehen werden: [www.ag-jc.de](http://www.ag-jc.de), die Ende Mai 2017 online gehen wird.

<sup>15</sup> Wir verwenden den Begriff »Judaistik«, da dieser auch so in den (meisten) Studienordnungen bzw. Modulbeschreibungen gebraucht wird. Mit der Bezeichnung »judaistisch« soll also kein (programmatischer) Gegensatz zur Rede von »Jüdischen Studien« markiert werden. De facto sind »judaistische« Lehrveranstaltungen in der Regel judentumskundlich angelegt, sie werden weitaus mehrheitlich von nicht-jüdischen Lehrenden angeboten.

<sup>16</sup> Für absolute Zahlen der Auswertung siehe Abschnitt 3.4 Überblick Pfarramt.

<sup>17</sup> Vgl. dazu etwa Wolfgang Kraus: Die Kirche ist kein Einzelkind. Änderungen von Kirchenordnungen bzw. -verfassungen im Bereich der EKD zum Thema Christen und Juden, in: blickpunkte. Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost, Nr. 3 / 2012, 3-8. 

## Kommentar aus Perspektive der universitären Ausbildung

Von Jonas Leipziger M.A., Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg

### Reform der Reformation. Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung. Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin, 5. Dezember 2016

Mein Kommentar zur der AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag und der Georg-August Universität Göttingen über die Frage wie, in welchem Umfang und mit welchen Inhalten sowohl »Judentum« als auch das »jüdisch-christliche Verhältnis« in den Curricula des Studiums thematisiert werden, stammt aus »studentischer Perspektive«, die geprägt ist von meinem eigenen Werdegang: Studiert habe ich Evangelische Theologie mit dem Abschluss des Kirchlichen Examins in Bayern, sowie Jüdische Studien im Bachelor- und im Master-Studium. Gegenwärtig arbeite ich als Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Professorin Hanna Liss im Fach Bibel an der *Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg* und promoviere zu Praktiken und Theorien des Lesens im antiken Judentum als eine ‚Anthropologie des Lesens‘.

#### 1. Das Studium der evangelischen Theologie

Die Ergebnisse der präsentierten Studie in Bezug auf das Studium der Evangelischen Theologie, die vor allem Desiderata aufzeigt, können aus studentischer Perspektive und Erfahrung – leider – nur bestätigt werden:

Wenn ich an mein eigenes Studium, v.a. mein Grundstudium an der *Augustana Hochschule Neuendettelsau* denke, erscheint dieses fast wie das erste Paradies, das wir suchen: Wenngleich damals (noch) nicht institutionalisiert, waren jüdisch-christliche Lehrinhalte und die theologische Grundhaltung der Wichtigkeit einer neuen theologischen Perspektive im Hinblick auf das Judentum in nahezu allen Fächern vertreten.

Der Befund der Studie, dass die Frage, wie jüdische Traditionen und jüdisch-christliche Themen in der Lehre präsent sind, fundamental an den einzelnen Persönlichkeiten der Dozierenden hängt, wird auch hier nur bestätigt.

Faszinierende Bücher jedoch wie des amerikanischen Talmud-Gelehrten Daniel Boyarin über die Anfänge des so genannten »*Parting of the Ways*« oder des deutschen Judaisten Peter Schäfer über

die gemeinsamen Ursprünge von Judentum und Christentum habe ich erst vertieft in Seminaren innerhalb der Jüdischen Studien kennengelernt, und *nicht* innerhalb der Evangelischen Theologie. Nach jenen inzwischen nicht mehr ganz neuesten Erkenntnissen ist die gemeinsame Geschichte dessen, was später das rabbinische Judentum und die christliche Bewegung wird, in der Spätantike bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts u.Z. offen sowie verflochten und stellt einen wechselseitigen, gegenseitigen Prozess der Ausdifferenzierung dar. Erst am Ende eines langen Prozesses entwickelte sich, so Boyarin, im 4. Jahrhundert die Ausdifferenzierung in das rabbinische Judentum auf der einen Seite und das orthodoxe Christentum auf der anderen Seite. Angesichts dieser Erkenntnisse scheint auch das lange gepflegte ›Mutter-Tochter-Modell‹ von Mutter Israel und Tochter Christentum diese historischen Entwicklungen nicht mehr adäquat beschreiben zu können; eher sind die beiden ›Tochter-Religionen‹, die beide aus dem biblischen Judentum hervorgingen.

Jene Erkenntnisse sind bisher noch nicht in Ansätzen in systematisch-theologischen Arbeiten rezipiert worden oder in der Breite in die Lehre eingegangen – mit allen Konsequenzen für eine wie auch immer geartete christliche Identität und Theologie, wenn wir ernst nehmen würden, dass, wie Daniel Boyarin schreibt, »alles, was traditionell als Christentum identifiziert wurde, im Einzelnen auch schon in einigen jüdischen Bewegungen [neben der Jesus-Bewegung] im ersten Jahrhundert und später existiert hat.«<sup>1</sup>

In meinem Lehrauftrag mit einer Übung als »Einführung in das Antike und Rabbinische Judentum« im aktuellen Wintersemester an der *Augustana Hochschule Neuendettelsau* nehme ich deutliches Interesse bei den Studierenden der Evangelischen Theologie wahr – solange entsprechende Seminare auch mit Creditpoints und im Rahmen eines vorgegebenen Besuchs belegt werden können.

Als eine der großen Stärken der *Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg*, an der ich studiert habe und an der ich gegenwärtig arbeite – und die für mich das zweite Paradies ist –, habe ich es von Anfang an als große Stärke empfunden, dass sie ein offenes Haus ist – auf allen Ebenen und für alle Statusgruppen, ob ProfessorInnen, wissenschaftliche MitarbeiterInnen oder Studierende.

Religions- oder Konfessionszugehörigkeit spielen keinerlei Rolle. Dieser Themenkomplex wurde auch in der Präsentation der Studie bezüglich der Theologischen Fakultäten angesprochen, wo die Lage sich gänzlich konträr zeigt.

Dies führt dazu, dass beispielsweise die Neuausschreibung der Professur am Tübinger *Institutum Judaicum* als judaistische Stelle ausgeschrieben, auch weiterhin konfessionsgebunden bleiben wird. Damit wird binnen-protestantische Forschung über das Judentum als Judaistik bezeichnet, und der Zugang hierzu bleibt jüdischen WissenschaftlerInnen zu diesen judaistischen (!) Stellen weiterhin verwehrt. Und das im 21. Jahrhundert, und nicht nur in Tübingen, sondern auch u.a. in Münster und auch in Mainz.

## 2. Zweiter Ausbildungsabschnitt

Ein weiterer wichtiger Bereich, den die Studie in ihrem Design auch gar nicht untersuchen konnte, der jedoch auch von größter Bedeutung für angehende PfarrerInnen ist, ist das Vikariat, der sog. Zweite Ausbildungsabschnitt. Dieser betrifft dann insbesondere die Religionspädagogik sowie Homiletik und Liturgik.

Gespräche von mir mit gegenwärtigen oder früheren VikarInnen haben deutlich gemacht, dass in diesem so wichtigen Abschnitt institutionell in Bezug auf jüdisch-christliche Lehrinhalte nichts geregelt ist und die Themen kaum bis gar nicht behandelt werden. Versuche von landeskirchlichen Vereinen für den jüdisch-christlichen Dialog, im Predigerseminar eine Einheit zu gestalten oder die eigene Arbeit auch nur vorzustellen, werden zum Teil mit der Begründung verhindert, es ‚könne ja jeder kommen‘.

Ein weiteres weites Feld der Pädagogik, das heute nicht im Mittelpunkt unseres Tages steht, das aber auch von großer Bedeutung ist, ist die Frage, wie Judentum, jüdische Tradition und JüdInnen in (hier:) Schulbüchern der Evangelischen Religionslehre repräsentiert werden: Hier zeigt sich zumeist, dass jüdische Identität immer religiös und orthodox ist, und eine säkulare jüdische Identität keine Repräsentation findet.

## 3. Zusammenfassung

Es bleibt festzuhalten:

Ob junge Theologiestudierende, d.h. zukünftige PfarrerInnen und ReligionslehrerInnen als wichtige MultiplikatorInnen das Glück haben, auf engagierte Personen in der Lehre zu treffen, sollte nicht dem persönlichen Zufall der jeweiligen Personen und Institutionen überlassen werden, sondern institutionalisiert werden.

Wie freilich das Judentum im christlichen Gottesdienst nicht nur stellvertreterhaft am sog. »Israelssonntag« thematisiert werden sollte, so sollten jüdisch-christliche Lehrangebote zu einer *Querschnittsaufgabe aller* Fächer, Modulbereiche und ein Anliegen *aller* Dozierenden werden. Eine Institutionalisierung von bestimmten Modulbereichen wäre sehr zu begrüßen, jedoch bleibt unbedingt auch die Verantwortung und Aufgabe der Theologie als Ganzes.

Denn: Wenn es so ist, dass christliche Identität (was auch immer darunter zu verstehen ist...) unserer Ansicht nach nur dadurch zu denken ist, dass »die neue Wertschätzung des Judentums als ‚intrinsischer‘ Kern des Christentums«<sup>2</sup> fungiert, ist das Judentum nicht einfach ‚das Andere‘ des Christentums, sondern ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Glaubensweise und der Lehre.

Dies erfordert immer noch eine vertieftere Transformation in allen theologischen Teildisziplinen. Es geht freilich auch um Aufarbeitung einer christlichen Schuldgeschichte der Abwertung und Verzerrung des Judentums, um Versagen, und um Horizonte eines Paradigmenwechsels. Aber es sollte doch auch deutlich gemacht werden, dass Momente von Selbstkritik und die Gegenwart des zeitgenössischen Judentums in all seinen Facetten und Ausprägungen sehr produktiv und befreiend wirken können für die Evangelische Theologie als Ganze.

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Daniel Boyarin, »Rethinking Jewish Christianity. An Argument for Dismantling a Dubious Category«, *Jewish Quarterly Review* 99 (2009), 7–36: 28.

<sup>2</sup> Wolfgang Stegemann, »Von der ›Verwerfung‹ Israels zur ›bleibenden Erwählung‹«, *Kirche und Israel* 26 (2011), 32–46: 44 

# Judentum und »Christlich-Jüdisches« in der theologischen Ausbildung oder: Die Frage nach der Einzigartigkeit des christlich-jüdischen Verhältnisses als Grundfrage und die Folgen für die Ausbildungspraxis

Von Prof. Dr. Alexander Deeg, Institut für Praktische Theologie der Universität Leipzig

**Reform der Reformation. Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung. Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin, 5. Dezember 2016**

## 1. Das einzigartige Verhältnis des »Christlichen« zum »Jüdischen« – oder: die Grundfrage (nicht nur) im Blick auf die theologische Aus- und Fortbildung

Die entscheidende Frage im Blick auf das Thema dieses Studientages lautet m.E.: Ist das Verhältnis von Christinnen und Christen zu Jüdinnen und Juden einzigartig oder lässt es sich unter das interreligiöse Miteinander einordnen und neben das Verhältnis zu anderen nicht-christlichen Religionen stellen? An der Antwort auf diese Frage entscheidet sich alles Weitere.

Wenn es so wäre, dass die Frage nach dem Judentum und nach der Beziehung von Christen/Christinnen und Jüdinnen/Juden der Frage nach der Beziehung zu einer anderen Religion entspricht, dann wäre es völlig in Ordnung, wenn Studierende auf dem Weg ihres theologischen Studiums und angehende Pfarrerinnen und Pfarrer in der zweiten Ausbildungsphase Kenntnisse über den Islam, über Buddhismus, Hinduismus etc. erwerben und anhand dieser Kenntnisse die Fragen nach Absolutheit und Toleranz, nach Wahrheitsanspruch und Mission klären. Dass gegenwärtig vor allem das Miteinander mit dem Islam umfassender Kenntnisse und vielfältiger Klärungsbemühungen bedarf, steht außer Frage. Ebenso wie es außer Frage steht, dass interreligiöse Kompetenz zu den Grundlagen gegenwärtiger religiöser Existenz und pastoraler Professionalität gehören muss.

Dennoch aber gilt es m.E. festzuhalten: Das Judentum steht für Christinnen und Christen nicht einfach *neben* den anderen Religionen, sondern steht in einer fundamental anderen Beziehung, die in den vergangenen Jahren durch immer neue Familien-Metaphern zum Ausdruck gebracht wurde.<sup>1</sup> Dabei wird das Mutter-Tochter-Modell zurecht kaum noch verwendet. Vielmehr hat die

(historische) Forschung der vergangenen Jahrzehnte auf anregende Weise gezeigt, wie wenig *lineare* religionsgeschichtliche Modelle, wie sie sich im Mutter-Tochter-Modell noch finden, taugen, um dieses Verhältnis zu beschreiben. Judentum und Christentum sind eine *Zwillingsgeburt* der Spätantike – und sind durch die Geschichte hindurch auf vielfältige, teilweise fruchtbare, viel häufiger aber hoch-problematische Weise aufeinander bezogen.<sup>2</sup>

Damit bestätigt historische Erforschung auf eindrucksvolle Weise, was auch systematisch-theologisch aus christlicher Perspektive m.E. nicht anders gedacht werden kann. (Wobei die Einschränkung angesichts der Heftigkeit der Diskussion in den vergangenen Monaten doch gemacht werden muss: ... dann nicht anders gedacht werden kann, wenn man nicht spätliberalen Progressionsmodellen des Religiösen aufsitzt, wie sie hier in Berlin etwa Adolf von Harnack vertreten hat und wie sie – merkwürdigerweise erneut hier in Berlin – vor knapp zwei Jahren zu großem Streit und heftigen Auseinandersetzungen führten<sup>3</sup>).

Das Judentum ist nicht der zufällige historische *Hintergrund*, auf dem sich das Christentum entfaltet hätte, sondern der notwendige, unaufgebbaare und bleibende *Bezugspunkt*. Es geht, wie Karl Barth einmal meinte und Manuel Goldmann in einer lesenswerten Studie ausführte, bei dem Verhältnis von Christentum und Judentum (bzw. Christentümern und Judentümern<sup>4</sup>) um die eigentliche, die »große ökumenische Frage«.<sup>5</sup>

Angesichts der zahlreichen kirchlichen Erklärungen zu »Kirche und Israel« bzw. »Christentum und Judentum«, die beinahe alle auch die Forderung enthalten, das nun Erkannte müsse in die theologische Aus-, Fort- und Weiterbildung fließen, ist es erstaunlich, bedauerlich und bedenklich (aber selbstverständlich für alle, die an einer Universität arbeiten, nicht überraschend), was heute als Ergebnisse der Göttinger Untersuchung vor Augen geführt wurde.

Ich kann es auch nochmals anders sagen: Die am 11.10.2008 vom Evangelischen Fakultätentag beschlossene und am 1.10.2009 in Kraft getretene »Rahmenordnung für den Studiengang Evangelische Theologie«<sup>6</sup> widerspricht grundlegend den jahrzehntelang erarbeiteten Einsichten des christlich-jüdischen Gesprächs, den kirchlichen Erklärungen und Änderungen der Kirchenverfassungen. Denn in dieser Rahmenordnung ist lediglich ein »Modul Religionswissenschaft und Missionswissenschaft bzw. Interkulturelle Theologie« verbindlich vorgesehen, in das Lehrveranstaltungen zu Islam oder Buddhismus im Lehrangebot der Fakultäten genauso integriert werden wie Veranstaltungen zum christlich-jüdischen Dialog oder zur Judentumskunde.

Das heißt aber auch: Man kann Pfarrer oder Pfarrerin werden, ohne mit den Einsichten und Ergebnissen des christlich-jüdischen Gesprächs im Laufe des Studiums in Berührung gekommen zu sein und ohne Kenntnisse der Geschichte des nachbiblischen und gegenwärtigen Judentums erworben zu haben.

## **2. Jüdisch-Christliches als Dimension des theologischen Studiums!?**

Freilich ließe sich an dieser Stelle auch grundlegend anders argumentieren (und wurde im Kontext der Verabschiedung der »Rahmenordnung« anders argumentiert): Die *Zentralität* des Themas, wie sie sich in den Grundartikeländerungen und Kirchenverfassungsänderungen spiegelt, könnte/müsste bedeuten, dass das Verhältnis von Christentum und Judentum sowie die Judentumskunde *dimensional* zum Studium der Theologie in *allen* Haupt- und Nebenfächern gehört.

Im Blick auf das Alte und Neue Testament ist das von vornherein evident. Niemand kann das so genannte Alte bzw. Erste Testament lesen und studieren, ohne zu bedenken, dass die meisten Texte dieser Textsammlung dem Tanach entsprechen und nicht nur historisch mit dem Judentum verbunden sind, sondern auch in der Auslegungsgeschichte und Wirkungsgeschichte. (Freilich wäre auch hier einschränkend zu bemerken: Es ist faktisch durchaus möglich, im Studium des Alten Testaments die hermeneutischen Fragen zugunsten der historischen, die gegenwärtigen zugunsten der textlichen zurücktreten lassen – und das Studium des Alten Testaments in das Studium der Religionsgeschichte des biblischen Israel zu verwandeln, ohne die Auslegung dieser Texte durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart und die

hermeneutische Relevanz für Christinnen und Christen zu bedenken.<sup>7</sup>)

Auch die Kirchengeschichte kann faktisch nicht anders betrieben werden als so, dass in ihr auch die Geschichte der *Begegnung* und *Ver-gegnung* (Martin Buber) von Christinnen und Christen, Jüdinnen und Juden thematisch wird. Systematische Theologie ist grundlegend angewiesen auf das jüdische »Nein« zum christlichen Messiasbekenntnis<sup>8</sup> und darüber hinaus auf die Fülle und den Reichtum jüdischer theologischer Stimmen durch die Geschichte hindurch. Und auch die Praktische Theologie kann nicht anders, als auf das Judentum bezogen zu denken – sowohl historisch als auch ganz gegenwärtig.<sup>9</sup> Wie soll man etwa von »Advent« reden, ohne jüdische Erwartung von den Anfängen über Walter Benjamin bis zu gegenwärtigen Messiasdeutungen zu kennen? Wie soll man – um ein völlig anderes Beispiel anzuspielen – Liturgik lehren, ohne die Geschichte der Wechselwirkung der »Two Liturgical Traditions« wahrzunehmen?<sup>10</sup>

Entscheidend ist in dimensionaler Perspektive nicht eine zusätzliche Lehrveranstaltung zum Judentum. Entscheidend ist vielmehr, dass sich das im christlich-jüdischen Dialog Erarbeitete und noch längst nicht »Fertige« als *Dimension* des theologischen Studiums (wie dann auch der kirchlichen Aus- und Fortbildung) erweist.

Aber wenn ich das so sage und schreibe, kann ich nur feststellen, dass genau dies augenscheinlich *nicht* geschieht. Christlich-jüdischer Dialog wird ebenso wenig grundlegend bedacht wie Judentumskunde flächendeckend in die Lehrveranstaltungen der verschiedenen Fächer integriert würde. Dies zeigt sich etwa in Homiletischen Examensarbeiten, die sich nicht selten völlig kenntnislos im Blick auf das Judentum und den langen Prozess des »parting of the ways« zeigen (da erscheint Paulus vielmehr als vor Damaskus vom Judentum zum Christentum Bekehrter, der sich in seinen Briefen an »christliche Ortsgemeinden« in unterschiedlichen Städten wendet; da herrschen Vorstellungen von »Gesetz«, die der Vielfalt des mit »Tora« Gemeinten entgegenlaufen etc.). Dies zeigt sich aber auch dort, wo unter Studierenden oder Lehrenden angesichts der zweifellos und allein schon durch die zahlenmäßige Präsenz gegebenen Herausforderung durch den christlich-islamischen Kontext die Auffassung vorherrscht, man müsse sich gegenwärtig vielmehr dem Islam widmen – und der christlich-jüdische Dialog habe ja seine Zeit gehabt.

Dass eine dimensionale Beachtung des Judentums und des christlich-jüdischen Dialogs in *allen* Fächern schlicht auch daran scheitert, dass keineswegs alle Lehrenden grundlegend informiert sind, kommt als weiteres Problem hinzu (wobei es ja schon genügen würde, wenn alle fröhlich *dilettieren* würden, kommt dieser Begriff doch von dem Lateinischen *delectare* und ist so m.E. weit weniger pejorativ zu verstehen, als er häufig gehört wird).

### 3. Die Notwendigkeit expliziter Thematisierung des Judentums und des christlich-jüdischen Dialogs – Ein Blick auf konkrete Schritte und einige Forderungen

Daher geht m.E. kein Weg daran vorbei: Es muss (1) Judentumskunde und (2) christlich-jüdischer Dialog *explizit* zum Studium der Theologie gehören. Nur so lässt sich erreichen, dass Studierende tatsächlich etwas von diesen Inhalten mitbekommen und dass diese dann in Folge auch *dimensional* das Lehren und Lernen der Theologie bereichern.

Thetisch formuliert bedeutet das bisher Gesagte:

(1) Kompetenz im christlich-jüdischen Dialog/Gespräch ist *christliche Basiskompetenz* für jeden weiteren interreligiösen Dialog. Anders formuliert: Christinnen und Christen, die im christlich-jüdischen Gespräch/Dialog keine Erkenntnisse und Erfahrungen mitbringen, sind m.E. nicht in der Lage, in den weiteren interreligiösen Dialog einzusteigen. Oder: Wer die Aufgaben in der eigenen »Familie« nicht gelöst hat bzw. wenigstens an ihnen arbeitet (vgl. die oben erwähnten Familienbilder zur Beschreibung des christlich-jüdischen Miteinanders), kann auch außerhalb der eigenen Familie nicht identitätsbewusst und differenzsensibel agieren und argumentieren. So lässt sich m.E. auch im Blick auf ein »interreligiöses« Modul formulieren, warum es darin oder in einem eigenen Modul bzw. eigenen Lehrveranstaltungen explizit um das Judentum und das christlich-jüdische Verhältnis gehen muss.

Studienpraktisch muss dies – angesichts eines ohnehin im Vergleich zu früheren Zeiten überaus regulierten (bzw.: über-regulierten<sup>11</sup>) Studiums – m.E. nicht bedeuten, dass den bisherigen Basis- und Aufbauomodulen jeweils ein weiteres hinzugefügt wird. Es könnte auch in der Studienordnung der jeweiligen Fakultäten verlangt werden, dass in jedem Studienabschnitt mindestens drei Veranstaltungen dem

Bereich »Judentumskunde/christlich-jüdischer Dialog« entstammen müssen (ggf. in der klassischen Aufteilung der Lehrformen: Vorlesung/Seminar/Übung). Das könnte dann z.B. bedeuten, dass eine Vorlesung »Geschichte Israels und des Judentums« im Fach Altes Testament mit einem Seminar »Jüdische und christliche Liturgie« in der Praktischen Theologie und einer Übung »Luthers Judenschriften« in der Kirchengeschichte kombiniert und so der entsprechende Nachweis erbracht wird.

Möglich wird eine solche Veränderung selbstverständlich nur, wenn sich Kirchen und Fakultäten dazu verständigen, die Prüfungs- und Studienordnungen gleichzeitig und in dieser Hinsicht zu verändern. Aktiv werden muss hier zunächst die »Gemischte Kommission«, deren Ergebnisse dann in den Landeskirchen und im Fakultätentag weiter zu beraten sind.

(2) Christlich-jüdischer Dialog ist systematisch-theologisch basal für jede Frage nach *christlicher* und *kirchlicher Identität*. Das haben einerseits die kirchlichen Erklärungen und vor allem auch die Verfassungsänderungen m.E. deutlich gezeigt. Andererseits hat dies (sozusagen spiegelbildlich) auch die von Notger Slenczka ausgelöste Diskussion um die Kanonizität des Alten Testaments deutlich gemacht. Reformatorisch formuliert: Ich kann nicht aussagen, was *sola scriptura* und *solus Christus* bedeuten (und damit auch: *sola fide* und *sola gratia*), wenn ich dies nicht im christlich-jüdischen Kontext sagen kann. Das Verhältnis der Testamente im Rahmen einer christlichen Hermeneutik ist dabei sicherlich die entscheidende Grundfrage. M.E. gilt es, an diesen Fragen quer durch die Fächer der Theologie weiter zu arbeiten, da sie – wie viele Diskussionen zeigen – trotz der kirchlichen Erklärung keineswegs bereits zu konsensualen Ergebnissen geführt haben. Ich bin zudem davon überzeugt, dass die theologische Arbeit im christlich-jüdischen Kontext in vieler Hinsicht erst am Anfang steht – und widerspreche damit vehement einer Haltung, die behauptet, man habe nun das Entscheidende erreicht und könne/müsse sich anderen Themen als denen des christlich-jüdischen Gesprächs zuwenden.

Daher muss es auch darum gehen, die *Forschung* im Bereich des christlich-jüdischen Gesprächs zu intensivieren und mit Impulsen auszustatten. Die Einrichtung einer – innerhalb der deutschsprachigen Fakultäten rotierenden – Gastprofessur »Christlich-jüdischer Dialog« wäre dazu ein interessanter erster Schritt.<sup>12</sup> Zu denken wäre aber auch an die

weitere Einrichtung von Preisen für Examensarbeiten, Dissertationen bzw. Habilitationen für Arbeiten mit Themen im Kontext des christlich-jüdischen Gesprächs.<sup>13</sup>

(3) Materialiter erscheint es m.E. besonders dringlich, folgende *vier Aspekte* in universitären Veranstaltungen und in der zweiten Ausbildungsphase zu berücksichtigen:

- Jüdische Auslegung des Tanach, jüdische Hermeneutik durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart;
- Jüdische Ethik im Kontext der Halacha (und ihre neuzeitlichen Transformationen);
- Jüdisches Gebet/jüdischer Gottesdienst/jüdische Spiritualität – in Geschichte und Gegenwart
- Jüdisch-christliche Begegnung und Vergegenwartung durch die Zeiten und in der Gegenwart.

(4) Vor allem das Studienprogramm »Studium in Israel« macht deutlich, wie fruchtbar die Begegnung mit dem lebendigen Judentum in Israel (und auf dieser Basis: auch mit dem Islam!) für die Frage nach christlicher Identität und für theologische wie hermeneutische Entdeckungen ist. Exemplarisch zeigt sich dies an den seit 1996 erscheinenden »Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext«, in denen die biblischen Texte der vorgesehenen Predigtordnung für jeden Sonntag und Feiertag des Kirchenjahres auf dem Hintergrund des christlich-jüdischen Gesprächs bedacht werden. Es wird dadurch besonders deutlich, dass christlich-jüdischer Dialog und Judentumskunde keine Spezialthemen sind, sondern an jedem Sonn- und Feiertag Relevanz haben.

M.E. müsste dies bedeuten: Es darf keine Pfarrerin und keinen Pfarrer, keine Lehrerin und keinen Lehrer für evangelische Religion geben, der oder die am Ende seines/ihrer Studiums noch nie in Israel war. Kirchen sollten mindestens Kurzzeitaufenthalte für alle Studierenden ermöglichen und gleichzeitig die Studienprogramme (für die evangelische Kirche heißt dies vor allem: »Studium in Israel«) weiter stärken.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Einen zum Weiterdenken anregenden Überblick über alte und neue Metaphern zur Beschreibung des christlich-jüdischen Verhältnisses bietet Jutta Koslowski, »Halbgeschwister«? Versuche

der Verhältnisbestimmung zwischen Judentum und Christentum, in: *Kul* 31 (2016), 125–133.

<sup>2</sup> Vgl. dazu nur Israel Yuval, *Zwei Völker in deinem Leib. Gegenseitige Wahrnehmung von Christen und Juden in Spätantike und Mittelalter*, Göttingen 2009; vgl. aber auch Michael Hilton, »Wie es sich christelt, so jüdet es sich«. 2000 Jahre christlicher Einfluss auf das jüdische Leben, Berlin 2000. Dass auch der Koran und mit ihm die Entstehung des Islam in diesen religiösen Prozess der Spätantike gehört, hat vor allem Angelika Neuwirth in ihren Veröffentlichungen gezeigt (vgl. nur dies., *Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang*, Frankfurt/M. 2010).

<sup>3</sup> Ich verweise als lediglich eine Stimme in der Diskussion, die von den Thesen Notger Slenczkas ausgelöst wurde, nur exemplarisch auf meinen Beitrag: *Faktische Kanones und der Kanon der Kirche. Überlegungen angesichts der Diskussionen um die Rolle der Bibel in der evangelischen Kirche, um die Kanonizität des Alten Testaments und die Revision der Lese- und Predigtperikopen*, in: *PTh* 104 (2015), 269–284.

<sup>4</sup> Faktisch handelt es sich selbstverständlich in beiden Religionen um plurale Religionsformen in Geschichte und Gegenwart, weswegen der Plural inhaltlich angemessener wäre.

<sup>5</sup> Vgl. Manuel Goldmann, »Die große ökumenische Frage ...« Zur Strukturverschiedenheit jüdischer und christlicher Tradition mit ihrer Relevanz für die Begegnung der Kirche mit Israel, *Neukirchen/Vluyn* 1997.

<sup>6</sup> Einsehbar unter [http://www.ekd.de/theologiestudium/assets/rahmenordnung\\_fuer\\_den\\_studiengang\\_evangelische\\_theologie.pdf](http://www.ekd.de/theologiestudium/assets/rahmenordnung_fuer_den_studiengang_evangelische_theologie.pdf) [Zugriff vom 11.12.2016].

<sup>7</sup> Vgl. zu dieser Frage bereits Hans-Christoph Schmitt, *Religionsgeschichte Israels oder Theologie des Alten Testaments?*, in: ders., *Theologie in Prophetie und Pentateuch*, *BZAW* 310, Berlin/New York 2001, 346–367.

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch Alexander Deeg, *Messianisch predigen*, in: ders./Manuel Goldmann (Hg.), *Gottes Gesalbte: Priester – Könige – Propheten. Solus Christus neu gelesen*, in: *Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Perikopenjahr 2016/17*, Wernsberg 2016, lix–lxviii.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu die in *PrTh* 39 (2004), H. 4, gesammelten Artikel zur Bedeutung des christlich-jüdischen Gesprächs in den unterschiedlichen Fächern der Praktischen Theologie.

<sup>10</sup> Unter diesem Titel erschien, herausgegeben von der University of Notre Dame, eine Schriftenreihe in den 1990er bis frühen 2000er Jahren.

<sup>11</sup> Vgl. die Überlegungen von Bernd Schröder im Kontext dieses Studentags.

<sup>12</sup> Eine solche »rotierende« Gastprofessur erschien mir von ihrem Effekt her weit wirkungsvoller als die Einrichtung einer Stiftungsprofessur an einem festen Standort. Es wäre so nämlich möglich, die Arbeit an den Fakultäten deutschlandweit in einem Zeitraum von ca. zehn Jahren mit Impulsen aus dem christlich-jüdischen Dialog zu bereichern. Die Arbeit an den unterschiedlichen Standorten könnte dann auch kirchlich begleitet und in die Erwachsenenbildung fortgeführt werden.

<sup>13</sup> Die Einrichtung solcher Förderpreise wurde jüngst von dem bayerischen Verein zur Begegnung von Christen und Juden (BCJ.Bayern) beschlossen.

## Kommentar aus Sicht der Pfarramtsausbildung

Von Oberkirchenrat Dr. Christoph Vogel, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (EKBO)

**Reform der Reformation. Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung. Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin, 5. Dezember 2016**

Ich bin gebeten, aus Sicht eines Ausbildungsverantwortlichen auf die vorgelegte Studie »Judentum« und »jüdisch-christliches Gespräch« als Themen des Studiums Evangelischer Theologie (Pfarramt) bzw. Religion (Lehramt). Analyse der Studienangebote von Fakultäten und Instituten aus allen Teilen Deutschlands« der Universität Göttingen zu reagieren und tue das gern.

Dabei will ich voranschicken, dass ich von einem breiten gemeinsamen kirchlichen und wissenschaftlich-theologischen Interesse an den jüdisch-christlichen Wurzeln unseres Glaubens ausgehe. Der dafür wichtigste Satz aus der jüngsten EKD-Erklärung, der »Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes«, lautet dabei mit Blick auf den Zusammenhang theologischer Ausbildung: »Wir sehen uns vor der Herausforderung, unser Verhältnis zu Gott und unsere Verantwortung in der Welt auch von unserer Verbundenheit mit dem jüdischen Volk her theologisch und geistlich zu verstehen und zu leben.« Mit diesen Worten tritt die Erklärung gewissermaßen an die »Sichtkante« dieser theologischen Arbeit. Diese im Rücken schaut sie voraus wie theologisch verantwortlich in »Verkündigung und Unterricht, Seelsorge und Diakonie«, spricht im gesamten Bereich gemeindlicher Arbeit und pastoralen Handelns, das »Miteinander von Juden und Christen« gestärkt und gelebt werden kann. Hier formuliert die EKD-Erklärung eine Aufgabe, für die es Expertinnen und Experten braucht, die die Verbundenheit von Juden und Christen theologisch explizieren können. Es braucht geistliche Persönlichkeiten, die sie vorleben. Das müssen gewiss nicht immer, und sollten keineswegs nur die Pfarrerinnen und Pfarrer sein. Doch es dürfte unstrittig sein, dass den Pfarrerinnen und Pfarrern bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe eine wesentliche Rolle zukommt.

Aus dieser Perspektive also fünf Kommentare zu den Ergebnissen der Studie.

### I.

Die Ergebnisse der Studie überraschen in zweierlei Hinsicht wenig. Zum einen spiegeln sie die Einschätzung von Studierenden: in der Regel solcher Studierenden, die sich bereits mit dem Judentum auseinandergesetzt haben, entweder, indem sie selbst einen einschlägigen Studienschwerpunkt gelegt haben. Oder aber, weil sie in Israel gewesen sind – oftmals über »Studium in Israel«. Solche Studierende bemerken es, dass man ohne explizite Auseinandersetzung mit jüdisch-christlichen Lehrinhalten im Studium auskommt. Eine Studentin sagte mir auf meine Frage, dass es auf »das Interesse des einzelnen Studierenden ankommt«. Die Studie spiegelt also eine Erfahrung unter Studierenden wider.

### II.

Zum anderen ist es nicht überraschend, dass sich in der Spalte »obligatorisch« – mit zwei Ausnahmen – nur rote Felder finden. Denn als es vor einem Jahrzehnt darum ging, die Rahmenstudien- und prüfungsordnungen des Studiengangs Ev. Theologie gemäß der Maßgaben der Bologna-Studienreform zu organisieren, musste auch die jüdisch-christlichen Lehrinhalte ein- und zugeordnet werden. Im Ergebnis wurde das Themenfeld »Christentum und Judentum« als »besonderer Themenschwerpunkt« in die Rahmenprüfungsordnung aufgenommen worden. Ein solcher Themenschwerpunkt ist ein Querschnittsfach. Ihm ist kein eigenes Modul zugeordnet worden. Die Anforderung an Querschnittsfächer (die anderen beiden dort genannten sind Genderforschung und Ökumene) lautet, dass sie in allen theologischen Fächern berücksichtigt werden<sup>1</sup>. Wenn also kein eigenes Modul im Pflichtbereich dem Themenfeld zugeordnet ist, wundert das Ergebnis der Studie wenig. Dies ist also eine Anfrage an die Methode der Studie. Das viele Rot zeigt im Grunde genommen, wie genau die einzelnen Prüfungsordnungen der Fakultäten und Landeskirchen die Rahmenprüfungsordnung umgesetzt haben.

Vor zehn Jahren – ich habe mich dazu noch einmal extra bei Michael Beintker, einem der maßgeblichen Architekten der Studienreform, erkundigt – gab es überhaupt keine Diskussion darüber, ob die Reflektion des Verhältnisses von

»Christentum und Judentum« nicht besser als ein eigenes Modul organisiert werden sollte, anstatt es als Querschnittsthema anzulegen. Von der Sache her ist das ja auch absolut richtig: Das jüdisch-christliche Verhältnis und seine Folgen lassen sich nicht auf ein Fach begrenzen und etwa nur exegetisch oder nur kirchengeschichtlich oder nur systematisch- oder praktisch-theologisch weiter entwickeln. Dass es überhaupt keine Diskussion um dieses Querschnittsthema gab, zeigt – so meine These –, dass es nicht vorstellbar war, sich mit diesem Themenfeld *nicht* auseinandersetzen.

Ergänzend sei noch darauf hingewiesen, dass die Judaistik bei der grundsätzlichen Beschreibung der »Gegenstände des Theologiestudiums und der Ersten Theologischen Prüfung« unter der Rubrik »weitere Fächer« aufgeführt ist. Sie steht dort neben Kirchenrecht, Diakoniewissenschaft oder Ostkirchenkunde (und weiteren).

### III.

Aus Sicht der Ausbildungsorganisation fällt der Blick sofort auf das »Grün« der Querspalten »Landeskirche Hannover/Göttingen« und »EKHN/Frankfurt und Mainz«. Denn es wirft die Frage auf, wer für die Einrichtung dieser obligatorischen judaistischen Veranstaltung verantwortlich ist: Ist sie ein obligatorisches Element in den Studienordnungen der Fakultäten, der Prüfungsordnungen der Fakultäten oder der Prüfungsordnungen der Landeskirchen? Wer verpflichtet?

Der Logik der Rahmenstudienordnung nach kann dies eigentlich nur durch die Aktivität der Fakultäten geschehen. Denn die Landeskirchen können Fakultäten nur schwerlich zu bestimmten Modulen verpflichten. Deshalb ist in der Gesamtdarstellung der Studie auch die direkte Zuordnung von Fakultäten zu Landeskirchen irritierend – das gelingt schon deshalb nicht, weil auf Gebieten mancher Landeskirchen mehrere, in anderen keine Fakultäten angesiedelt sind. Es gilt für die Fakultäten trotz der besonderen staatskirchenrechtlichen Anbindung die Freiheit von Forschung und Lehre. Hier formuliere ich also den dritten Kommentar: Die in der Studie nahegelegte Asymmetrie zwischen Kirchen und Fakultäten ist strukturimmanent.

Das bedeutet aber auch: Es kämen damit jene Fakultäten in einer hervorgehobenen Weise der Organisation jüdisch-christlicher Lehrinhalte als Querschnittsthema nach, die in der Spalte »obligatorisch« grün unterlegt sind. Die Frage, die sich

im Anschluss an die Studie und die genannten Erfahrungen stellt, lautet doch, inwiefern die theologischen Fakultäten die gemeinsame Studienordnung so mit Leben füllen und füllen können, dass jüdisch-christliche Erkenntnisse tatsächlich so in der Breite der Lehre erkennbar sind, dass Studierende am Ende sagen können: Ja, jüdisch-christliche Themen sind in meinem Studium unausweichbar und erkennbar vorgekommen.

### IV.

Im Bereich der fakultativen Veranstaltung zeigt die Tabelle deutlich weniger rot. Es ist m.E. markant, dass gelb und vor allem grün unterlegte Zeilen vor allem dort auftauchen, wo es ein entsprechendes Engagement von dritter Seite gibt oder durch Fakultäten von dritter Seite eingeworben wurde. Ich meine sowohl die zusätzlichen Professuren in Hannover, Frankfurt und Mainz, aber vor allem auch die Institute, wie hier in Berlin, in Neuendettelsau, in Münster und auch in Tübingen (das nicht aufgeführt ist). Diese Institute und Professuren sollten ebenfalls farblich hervorgehoben werden, damit sich ein vollständiges Bild der Studienmöglichkeiten ergibt.

Und natürlich gehört in dieses Portfolio des Engagements von dritter Seite auch das Programm »Studium in Israel« hinein. Eine wirkungsvollere und intensivere Befassung mit dem Themenfeld in Studium und Leben lässt sich kaum vorstellen. Auch dieses Programm wird von zahlreichen Landeskirchen finanziell – Studierende der landeskirchlichen Liste ad personam – unterstützt. Zahlenmäßig können leider nur wenige Studierende an diesem Programm partizipieren, die Kriterien für eine Übernahme sind zurecht anspruchsvoll. Aber auch dieses Programm sollte aufgeführt sein und wenigstens ein »gelb« bekommen, wenn es als Bestandteil der Ausbildung angesehen wird.

Und es gehört schließlich in das Portfolio des Engagements der Kirchen auch die zweite Ausbildungsphase genannt, gleichwohl die nicht Gegenstand der Studie ist. Denn auch in der zweiten Ausbildungsphase sind Besuche von Synagogen, Gespräche mit Rabbis oder auch – etwa in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens – zur Begegnung mit Judentum, Islam, anderen Konfessionen die Durchführung einer Summerschool in Jerusalem Gegenstand der Ausbildung. In den Ordnungen zur zweiten Ausbildungsphase spiegelt sich dieses Engagement nicht wider.

Mein vierter Kommentar: Auch die Angebote von dritter Seite zum Themenfeld der Studie sollten mit aufgeführt werden.

## V.

Nun noch einen Gedanken zu der naheliegenden Idee, doch ein Pflichtmodul »Judaistik« und/oder »jüdisch-christliche Theologie« im Studium zu verankern.

Die Einrichtung eines neuen obligatorischen Moduls würde doch erhebliche Folgefragen aufwerfen. Diese könnten zum einen das theologische Selbstverständnis dieses Themenfelds betreffen. Es könnte zum anderen die Frage aufwerfen, ob nicht ein fakultatives Modul nicht stärker jene Begeisterung entfachen kann, die zur Grundkenntnis gewünscht ist. Zudem muss das, was obligatorisch ist, auch verlässlich ausgebildet und angeboten werden. Auf jeden Fall aber tangiert es das fein austarierte Verhältnis von Pflicht- und von Wahlmodulen, also die Freiheit innerhalb des Theologiestudiums – ein hohes Gut! –, wenn nicht an anderer Stelle etwas um der Einrichtung dieses elementaren Moduls weggelassen wird und werden kann.

Mein fünfter Kommentar: Die Forderung eines Pflichtmoduls will reiflich überlegt sein. Sie erfordert Eingriffe in die Rahmenprüfungs- und -studienordnung.

## VI.

Was also ist jetzt dran?

1) Die Bearbeitung der Frage, wie das Querschnittsmodul im jüdisch-christlichen Themenfeld so gestaltet werden kann, dass es leistet, was es soll, ohne die Freiheit des Studiums weiter einzuschränken. Hier ließen sich recht rasch Kriterien für jüdisch-christliche wie judaistische Veranstaltungen an den Fakultäten entwerfen, nach denen diese Veranstaltungen schon im Vorlesungsverzeichnis erkennbar gemacht werden könnten.

2) Sodann: Wie lassen sich die Erkenntnisse des jüdisch-christlichen Dialogs in die kirchlich-gemeindliche Breite tragen? Hier setzt aber gar keine Frage der Ausbildung an, sondern eine gemeindepädagogische. Aber wenn die EKD-Synode »Verkündigung und Unterricht, Seelsorge und Diakonie« in den Blick nimmt, dann ist hier eine Aufgabenbeschreibung gegeben, die über die Ausbildung hinausgeht.

3) Jedes Engagement im Bereich der Ausbildung – »Studium in Israel«, Institute, Studierendentagungen – lässt sich begrüßen, denn es eröffnet Möglichkeiten und schafft Begegnungen, der wirksamsten Implementierung einer bleibenden Neugier auf das jüdisch-christliche Gespräch.

### Anmerkung:

<sup>1</sup> *Theologische Ausbildung in der EKD, Beintker/Wöller (Hg.) 2014, 107*



## Interview<sup>1</sup>

Prof. Dr. Bernd Schröder (Göttingen), Prof. em. Dr. Peter von der Osten-Sacken (Berlin)

**Reform der Reformation. Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung. Fachgespräch der Evangelischen Akademie zu Berlin, 5. Dezember 2016**

**Bernd Schröder: 1. Wo steht der Erneuerungsprozess im christlich-jüdischen Verhältnis, dieser »Dialog« Deines Erachtens heute – 500 Jahre nach der Reformation, 71 Jahre nach der Befreiung der letzten Konzentrationslager und 69 Jahre nach den Seelisberger Thesen?**

**Peter von der Osten-Sacken:** Fasst man den Zeitraum seit der NS-Zeit bis heute in den Blick, so lassen sich im Hinblick auf die Arbeit an einem neuen christlich-jüdischen Verhältnis drei Generationen unterscheiden.

*Die erste Generation (1945-1975)* ist durch die Erfahrungen der NS-Zeit geprägt worden. Leitlinien und Zielsetzung ihrer Arbeit (Gewissheit der bleibenden Erwählung des jüdischen Volkes, Empathie und Solidarität) sind unverkennbar von diesen Erfahrungen bestimmt, ohne dass sie durch diese Zeitbedingtheit an Relevanz verlören. Der Stand der Arbeit dieser ersten Generation spiegelt sich in der 1. EKD-Studie »Christen und Juden« von 1975 wider.

*Die zweite Generation (1975-2005)* ist zwar zum Teil noch in der NS-Zeit geboren, hat ihre Kenntnis dieser Zeit jedoch auf sekundärem Weg erworben. Prägende Momente dieser Generation dürften zum einen die Begegnung mit dem Leben im Staat Israel und die daraus erwachsenen bleibenden Verbindungen mit seinen Bürgern sein, zum anderen der Kontakt mit Jüdinnen und Juden in Europa und den USA. Hinzu kommt eine sukzessive, neue Wahrnehmung der Schuldgeschichte, in die die Kirche und praktisch alle Kräfte des gesellschaftlichen Lebens in der NS-Zeit verflochten waren.

Die Jahre der zweiten Generation sind die Zeit kirchlicher Erklärungen, in denen die Größen »Schuld«, »Überwindung der traditionellen christlichen Judenfeindschaft« und »Staat Israel« eine zentrale Rolle spielen. Bestimmend ist eine (inner)kirchliche Arbeit an einer Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses. Nennenswert sind allerdings auch Ängste um eine Gefährdung christlicher Identität bei einer zu großen Nähe

zwischen Christen und Juden und der Wandel von einer Solidarität mit Israel zu einer kritischen Solidarität und weiter zur – begrifflich fahrlässigen – pauschalen Israelkritik. Der Stand der Arbeit dieser zweiten Generation spiegelt sich in der 2. und 3. EKD-Studie »Christen und Juden« von 1991 und 2000 wider.

Was kennzeichnet die Situation der *dritten Generation: 2005-2035?*

Vor etwa 30 Jahren gab es 30.000 jüdische Gemeindeglieder in Deutschland, heute sind es gut 100.000. Es scheint, dass es wieder auf Dauer ein wahrnehmbares, breiteres jüdisches Gemeindeleben bei uns gibt und damit auch die Möglichkeit eines ganz neuen Zusammenwirkens von Christen und Juden. Zweierlei ist dafür allerdings die Voraussetzung: zum einen, dass das zarte Pflänzchen eines neuen Vertrauens von Juden zu Christen gehegt und gepflegt und nicht durch gesellschaftspolitisch destruktive Debatten und Bestrebungen wie die nach dem Beschneidungsurteil des Kölner Landgerichts vor etwa fünf Jahren zertreten wird; die zweite Voraussetzung eines ganz neuen Zusammenwirkens ist eine mindestens 10, 20, 30 Jahre währende Geduld. So lange dürfte es dauern, bis die neue, aus dem Osten zugewanderte Judenheit ihre jüdische Identität ausgebildet und gefestigt haben wird. Was schon jetzt möglich ist, ist eine verstärkte Präsentation des Judentums durch Jüdinnen und Juden in der christlichen Lehre und in dieser und jener Veranstaltung.

Weitere Aspekte werden zu den anderen, nachfolgenden Fragen zu nennen sein.

### 2. Wo siehst Du die dringlichsten Aufgaben?

**von der Osten-Sacken:** a. Die Bewährung des in uns gesetzten Vertrauens (s. die rasche und klare Reaktion der EKD nach dem Beschneidungsurteil und jetzt die Absage an die Judenmission auf der Novembersynode der EKD 2016).

b. Die Intensivierung des jüdisch-christlich-muslimischen Dialogs, insbesondere die Arbeit an einer Transformation antijüdischer/ antiisraelischer Einstellungen nach Zunahme der muslimisch-arabischen Immigration.

c. Die Arbeit an einer angemessenen Unterscheidung (nicht Trennung) zwischen jüdischer Gemeinschaft in Deutschland und dem Staat Israel sowie zwischen dem Staat Israel und der jeweiligen Regierung.

d. Der beharrliche Transfer der Arbeit an einer Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses in die Gemeinden, d.h. das Einüben von Geschwisterlichkeit und die Überwindung des traditionellen christlichen Absolutismus.

e. Von besonderem Gewicht: Die Ausdehnung der christlich-jüdischen Arbeit bis hinein in die vor-schulische religionspädagogische Ausbildung. Wieviel Vorentscheidungen fallen hier!?

**3. Wechseln wir den Fokus hin zur theologischen Ausbildung: Neben und mit der Leitung des »Instituts Kirche und Judentum« (1974-2007) bist Du mehr als dreißig Jahre lang, von 1973 bis 2005, Professor für Neues Testament an der KiHo und der HUB in Berlin gewesen. Hat sich in dieser Zeit etwas am Gewicht des Themas »Juden und Christen« im Studium der Theologie geändert (Fortschritte/Rückschritte)?**

**von der Osten-Sacken:** a. Mitte der 90er Jahre konnte man einen Einbruch des theologischen und politischen Interesses unter den Studierenden beobachten. Symptomatisch war die Absage eines hochkarätig besetzten Studientages zum Thema »Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus«, nachdem eine Woche vor Beginn weniger als 10 Anmeldungen vorlagen. In den Zeiten davor waren es in kurzer Zeit stets 80 bis 100.

b. Zu den Gründen zählten die Studienzeitverkürzung sowie die Distanzierung von der Politik des Staates Israel im Verhältnis zu den Palästinensern, eine Beziehung, die teilweise auf das christlich-jüdische Verhältnis übertragen wurde.

c. Wenig förderlich war desgleichen die Behandlung der Judentumskunde im Rahmen des Curriculums: Als Pflichtstunden im Theologiestudium waren 2 Semesterwochenstunden zu einer der Weltreligionen vorgesehen, unter denen als eine mögliche das Judentum zur Wahl stand. Der Versuch, an der Berliner Theologischen Fakultät 2 Pflichtstunden über das Judentum durchzusetzen, hatte zunächst Erfolg, wurde jedoch kurze Zeit später in vorlaufendem Gehorsam gegenüber dem Fakultätentag ausgehebelt.

d. Als wesentlicher Fortschritt im – weiteren – Rahmen des Theologiestudiums ist vor allem die Einrichtung eines Studienjahrs in Israel (1978) zu nennen.

**4. Kannst Du so etwas wie »Leitlinien« formulieren, was ein Studium der Theologie (Pfarr- oder Lehramt) im Blick auf die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses / das christlich-jüdische Gespräch gewährleisten müsste?**

**von der Osten-Sacken:** a. Unerlässlich ist eine gediegene Judentumskunde mit Grundinformationen über Geschichte und Religion, einschließlich der Vielfalt des Judentums: Am Ende des Studiums müssten *alle* Theologiestudierenden in der Lage sein, einen Traktat/eine Klausur zum Thema »Von den Juden und ihrer Wahrheit« zu schreiben, die vor jüdischen Augen Bestand hat.

b. Unerlässlich ist ebenso ist die Ausbildung der Fähigkeit, fremde und eigene Traditionen und ihre Begrifflichkeit differenziert wahrzunehmen und darzustellen, s. z.B. die Thematik »Gesetz und Evangelium«: Angesichts ihrer Zentralität ist das Gesetz in seinen verschiedenen christlichen Verständnisweisen und den davon unterschiedenen jüdischen zu erfassen.

c. Grundlegend wichtig ist die Einübung der (wiedergewonnenen) theologischen Erkenntnis, dass die Kirche durch Jesus Christus in die sehr viel ältere Verheißungs- und Weggeschichte Israels eingebettet ist.

d. Erhebliche Bedeutung kommt der Ausbildung der Fähigkeit zu, Gemeinden / Schülerinnen und Schülern die Arbeit an einem heilsamen christlich-jüdischen Verhältnis als zentralen Inhalt christlichen Glaubens und Lebens nahezubringen,

e. ebenso der Ausbildung der Fähigkeit, die Absage an die Judenmission geschichtlich und theologisch transparent zu machen (pro und contra).

f. Mit besonderem Nachdruck ist die Ausbildung der Fähigkeit zu wünschen, den christlichen Glaubens als einen Gewinn und etwas Schönes darzulegen – wie sollte in einem Dialog sonst ein wechselseitiger Lernprozess zustande kommen?

**5. Gerade dann, wenn einschlägige Studienangebote fakultativ sind, ist es entscheidend, die Motivation der Studierenden anzusprechen: Welches sind die wichtigsten Motive für**

**Theolog/innen, um sich mit dem Verhältnis von Christen und Juden zu befassen?**

**von der Osten-Sacken:** a. Zu unterscheiden ist zwischen politischen und religiösen oder theologischen Motiven – die neue Akzentuierung der letzteren ist dabei fraglos durch die politische Geschichte bedingt.

b. Die immer schon gegebene Teilhabe an der deutschen Geschichte schließt – ein politisches Gewissen vorausgesetzt – die Arbeit daran ein, dass das verübte Unrecht nicht fortgesetzt oder wiederholt wird. Diese Arbeit geschieht nicht bereits oder allein durch ein Nein zur eigenen Geschichte, sondern entscheidend durch die Arbeit an einem anderen Verhältnis zu den in der NS-Zeit misshandelten Gemeinschaften. (Anteilnahme an ihrer Gegenwart, in der die Vergangenheit präsent ist, besondere Relevanz von Begegnungen, Ermöglichung von Empathie – all dies als Formen der Umkehr).

c. Das Gedenken an die Misshandelten und Ermordeten (und die Arbeit an einem anderen Verhältnis zu den Gemeinschaften, denen sie angehören) bedeutet die Möglichkeit, sie auf dem weiteren Weg mitzunehmen und sie nicht ein weiteres Mal zu vergessen.

d. Die nachgeborenen Generationen erben, wenn sie sich nicht aufspalten, nicht nur die Häuser

ihrer Großeltern, sondern auch ihre (Schuld-)Geschichte. Die gemeinsame Gliedschaft am Leib Christi schließt auch eine Solidarität in der Übernahme der Schuldgeschichte ein (Günther Harder).

e. Theologisch motivierend ist die (Wieder-)Entdeckung der besonderen Beziehung der Kirche zur jüdischen Gemeinschaft/Israel, d.h. das Verständnis der bleibenden Treue Gottes zu seinem Volk Israel als Teil christlicher Glaubensgewissheit.

f. Theologisch motivierend ist nicht zuletzt der Gewinn, der aus einer vertieften Beschäftigung mit dem Judentum erwächst, allem voran aus der Kenntnis der jüdischen Bibelauslegung wie überhaupt aus der Kenntnis des Judentums als Wurzel des Christentums.

g. Ganz zu schweigen von der Freude, die es macht, mit anderen, von ihnen und für sie zu lernen.

**Anmerkung:**

<sup>1</sup> Der Text der Interviewantworten ist in allem Wesentlichen unverändert. Hier und da, jedoch nicht immer (s. Nr. 2) sind die notierten Stichworte in vollständige Sätze umgewandelt worden. 

# Jüdisch-christlicher Dialog und das Studium der Evangelischen Theologie bzw. Religion in Deutschland – Thesen zur theologischen Verbesserung des Pfarrer\*innen- und Religionspädagog\*innenstandes

Von Marie Hecke, Aline Seel, Prof. Dr. Bernd Schröder, Dr. Christian Staffa

**Berlin /Göttingen, April 2017**

Die folgenden Thesen wollen Ernst machen mit den Grundordnungen der meisten Landeskirchen, die sich der Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden verpflichten, mit der Kundgebung »Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum« der EKD Synode 2015, sowie mit den Ergebnissen der hier präsentierte Studie und den dazu gehörigen Kommentaren. Die Untersuchung der aktuellen Studienordnungen und des Lehrveranstaltungsangebots im Studienjahr 2015/16 zeigt, dass das Studium der evangelischen Theologie (Pfarramt) bzw. evangelischen Religion (Lehramt) nur an wenigen Studienorten obligatorisch Veranstaltungen im Bereich der Judaistik vorsieht; nirgends wird verbindlich die Teilnahme an Veranstaltungen im Bereich des jüdisch-christlichen Dialogs verlangt; keine Ordnung für das erste theologische Examen schreibt Prüfungsleistungen in Judaistik und/oder jüdisch-christlichem Dialog fest.

Angesichts dessen geht es diesen Thesen nicht um konkrete Umsetzungsschritte und -formen, sondern um Denkanstöße, also darum, eine Selbstverpflichtung der Kirchen und theologischen Ausbildungsstätten anzuregen eben jene Ausbildungssituation, die in der Regel ohne jeden judentumskundlichen Akzent oder eine Reflexion der Erträge des jüdisch-christlichen Gesprächs auskommt, wo es irgend geht zu verbessern.

**1.** Die Landeskirchen und die EKD verpflichten sich, auf verschiedenen Ebenen – namentlich in der Gemischten Kommission, in ihren jeweiligen Ordnungen für theologische Examina, bei ihrer Förderung von Maßnahmen für das Theologiestudium – ihre Handlungsmöglichkeiten zu prüfen und kreativ zu erweitern, um Kenntnisse des gegenwärtigen Judentums, seiner rabbinischen Grundlagen sowie der Geschichte und Theorie des jüdisch-christlichen Gesprächs in der Ausbildung von Theolog\*innen und Religionspädagog\*innen zu verankern. Sie tun das im Wissen um die lange Tradition des Antijudaismus in

Kirche und Theologie und in Abkehr von Substitutionslehre und Judentumsvergessenheit.

**2.** Die hier vorgelegte Studie zum Stellenwert des jüdisch-christlichen Gesprächs und der Judentumskunde im *Studium* der Theologie sollte fortgeschrieben werden im Blick darauf, wie diese Themen *in der zweiten Ausbildungsphase und in der Fortbildungsarbeit* vorkommen. Zu untersuchen wäre somit

- das Lehrangebot der staatlichen Studienseminare für die Ausbildung von Religionslehrer\*innen,
- die Praxis der Predigerseminare,
- die Programmpalette der Pastoralkollegs und der Religionspädagogischen Institute.

**3.** Die derzeit geltenden Verlautbarungen bzw. Empfehlungen der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums verstehen das Themengebiet »Christentum und Judentum« als sog. Querschnittsaufgabe, d.h. es soll in allen Disziplinen behandelt werden. (Diese Behandlung wird aber nirgends in detail festgeschrieben). Die ernüchternden Befunde an Ordnungen und Vorlesungsverzeichnissen werfen eine Alternative auf: Es gilt, diese Querschnittsaufgabe besser und nachhaltiger wahrzunehmen *oder* das Themengebiet in die Obligatorik der Studiengänge zur Vorbereitung auf das Pfarramt oder die Lehramter aufzunehmen.

**4.** Die Theologischen Fakultäten und Institute sollten ihr Lehrangebot zum Themenbereich »Christentum und Judentum« prüfen und nach Möglichkeit erweitern: Wünschenswert ist, dass kein Absolvent bzw. keine Absolventin eines theologischen Studiengangs in Deutschland ihr Studium abschließen kann, ohne Grundkenntnisse im Blick auf das Judentum erworben zu haben, der Problemgeschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses ansichtig geworden zu sein und einen Einblick in den Stand des jüdisch-christlichen Gesprächs zu gewinnen.

5. Jeder Studienstandort sollte – zumindest gelegentlich, besser verlässlich wiederkehrend, zumindest fakultativ (für die Studierenden), besser obligatorisch – ein Lehrangebot in diesen Feldern sicherstellen.

Kann dies nicht durch ordentliche Professuren geschehen, so sollten einschlägig ausgewiesene, nach Möglichkeit im jüdisch-christlichen Dialog erfahrene Gastdozent\*innen gewonnen werden.

Ideal sind Veranstaltungen, in denen der Dialog sichtbar wird, in denen die Studierenden daran teilhaben können, in denen jüdische und christliche Dozent\*innen gemeinsam unterrichten.

6. Es ist personell wie rechtlich zu prüfen, ob und wie es ermöglicht werden kann, das »Judentum« an evangelisch-theologischen Studienstandorten authentisch, d.h. von Wissenschaftler\*innen jüdischen Glaubens, zu lehren.

Wünschenswert wäre es in diesem Sinne, dass Jüdinnen und Juden nicht nur Lehraufträge und /oder Gastprofessuren wahrnehmen können, sondern zukünftig auch – einschlägige – ordentliche Professuren an Theologischen Fakultäten, Kirchlichen Hochschulen und Instituten bekleiden können, etwa für Judaistik bzw. jüdische Studien, ggf. für die Exegese des Alten Testaments bzw. der Hebräischen Bibel.

7. In Betracht zu ziehen ist eine Revision der Prüfungsanforderungen des ersten theologischen bzw. kirchlichen Examens – denkbar wäre etwa die Entwicklung eines »Judaicum« (in Analogie zu Biblicum und Philosophicum). So könnten Kenntnisse im Blick auf Judentum und jüdisch-christliches Gespräch unmittelbar verbindlich festgeschrieben werden und die Lern- wie Lehrpraxis nachhaltig verändern.

8. Vielerorts bestehen z.T. seit vielen Jahren Initiativen, die Abhilfe bieten – genannt seien etwa

- die regelmäßige Besetzung von Gastprofessuren mit jüdischen Wissenschaftler\*innen z.B. an der Kirchlichen Hochschulen Wuppertal,

- institutionalisierte Forschung und Lehre auf dem Gebiet des christlich-jüdischen Verhältnisses im »Institut Kirche und Judentum«, Berlin (gegr. 1960),

- Studienreisen nach Israel und Palästina,

- das Angebot von Intensivseminaren in Israel für Theologiestudierende aller Studiengänge (etwa an der Universität Leipzig) oder speziell für Lehramtsstudierende (etwa in der Ev.-Lutherischen Landeskirche Hannovers),

- die Tagung »Religionspädagogische Gespräche zwischen Juden, Christen und Muslimen«, die einmal pro Jahr in Heidelberg stattfindet und Religionslehrer\*innen der drei Religionen zum fachlichen Austausch zusammenführt,

- die Möglichkeit eines theologischen Studienjahres an der Hebräischen Universität Jerusalem im Rahmen von »Studium in Israel« (gegr. 1978).

Solche landeskirchlichen Projekte oder Unterstützungsmaßnahmen für Studierende, die Begegnungen mit dem zeitgenössischen Judentum, mit rabbinischer Theologie und christlich-jüdischem Dialog ermöglichen, sollten systematisch sondiert und den Studierenden wie den ausbildenden Institutionen besser bekannt gemacht werden (etwa über eine eigens gestaltete Homepage o.ä.). Die AG Juden und Christen und die Projektgruppe sind gerne zur Mitwirkung an dieser Suche nach Best-Practice-Beispielen bereit.

9. Wünschenswert wäre darüber hinaus die Entwicklung weiterer Leuchtturm-Projekte für das Studium wie für die zweite Ausbildungsphase (Vikariat / Referendariat), etwa

- Studienreisen mit Begegnungen mit jüdischen Gemeinden in Deutschland, Europa und darüber hinaus (z.B. in Frankfurt oder Hannover, in den Niederlanden oder Tschechien, in Israel oder den USA),

- Begegnungstagungen mit der Bildungsabteilung des Zentralrates der Juden in Deutschland oder mit Stipendiat\*innen der Ernst-Ludwig-Ehrlich-Stiftung bzw. mit deren Projekt »Dialog der Religionen«,

- ‚wandernde‘ Gastprofessuren jüdischer Wissenschaftler\*innen, ein Projekt des Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit

10. Die EKD bzw. die Landeskirchen könnten – beginnend mit dem Jahr 2017 – einen Predigtpreis und /oder einen Unterrichtspreis ausloben, der von einer Jury aus Jud\*innen und Christ\*innen einmal jährlich zu vergeben wäre. Auf diese Weise würde die Aufgabe, Unterrichts-

und Gottesdienstkultur zu erneuern, bewusst gehalten und Anstrengungen in diesem Bereich gewürdigt.

**11.** In Studium und zweiter Ausbildungsphase schlägt sich nieder, wie theologisch gedacht wird. Die Erneuerung des Verhältnisses von Christ\*innen und Jüd\*innen ist selbstredend nicht die Aufgabe der Ausbildung allein, sondern eben die Aufgabe von Kirche und Theologie. Es gilt das Verwiesensein christlichen Glaubens auf jüdische Wurzeln und Gesprächspartner\*innen

in allen Disziplinen und Feldern kirchlicher Praxis (in Liturgie wie Unterricht, in Seelsorge wie Kirchenleitung), zu verstehen, fortzudenken und zu gestalten.

Das Jahr des Reformationsjubiläums stellt eine prominente Gelegenheit dar, diese Forderungen zu diskutieren. Die AG Juden und Christen wird sich für eine Umsetzung einsetzen und auf ihrer neu eingerichteten Web-Site den Prozess dokumentieren und begleiten. 

---

## Jahrgang 2016

28/16 – **Innovationswerkstatt Soziale Sicherung (mit Günter Wallraff)** – (Arbeitnehmerfachtagung 2016, Nürnberg – eine Tagung des Evangelischen Verbandes Kirche Wirtschaft Arbeitswelt) – 40 Seiten / 4,10 €

29/16 – **Social Talk 2015: »Am Wendepunkt? InnenPerspektiven der Sozialwirtschaft«** – (Tagung des Instituts für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft der Evangelischen Hochschule Darmstadt) – 72 Seiten / 5,90 €

30/16 – **»Christliches Glaubenszeugnis in der Begegnung mit Muslimen«** (Akademische Fachtagung an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel) – 72 Seiten / 5,90 €

31/16 – **»Was willst Du, dass ich Dir tun soll?« Geistesgegenwärtigkeit in der medizinischen Praxis** (Fachtagung der Evangelischen Akademie zu Berlin, der Diakonie Deutschland und der Akademie der Versorcherer im Raum der Kirchen) – 72 Seiten / 5,90 €

32/16 – **Ethische Implikationen des digitalen Wandels** – 44 Seiten / 4,60 €

33/16 – **Reformation und Islam** (Impulspapier der Konferenz für Islamfragen der EKD) – 20 Seiten / 2,60 €

34/16 – **»Internationale Krisenprävention«** (Evangelische Akademie Thüringen) – 60 Seiten / 5,10 €

35/16 – **500 Evangelische Schulen – Eine Welt. Den Welthorizont von Bildung und Glauben erschließen / 500 Protestant Schools – One World. Exploring the Global Horizon of Education and Faith** (Eine Konferenzdokumentation) – 100 Seiten / 6,90 €

36/16 – **Unterwegs im Auftrag des Herrn. Christliche Identität im Handeln von Diakonie und evangelischer Kirche** (Evangelische Akademie zu Berlin) – 32 Seiten / 4,10 €

37/16 – **Freihandelsabkommen TTIP, CETA, TiSA – warum wir eine andere Globalisierung für alle Menschen brauchen** (Stellungnahme des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt [KDA] im Evangelischen Verband Kirche Wirtschaft Arbeitswelt [KWA], September 2016) – 28 Seiten / 3,40 €

38/16 – **»Karlsruher Foyer Kirche und Recht«** (Jahresempfang des Landesbischofs der Evangelischen Landeskirche in Baden und des Erzbischofs von Freiburg für das Bundesverfassungsgericht, den Bundesgerichtshof, die Bundesanwaltschaft und die Rechtsanwälte beim Bundesgerichtshof) – 20 Seiten / 3,40 €

39/16 – **Lutherischer Weltbund: Pilgerstation und Ratstagung in Wittenberg** (14. – 21. Juni 2016) – 44 Seiten / 4,60 €

40/16 – **Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen** (Gemeinsames Wort von EKD und Bischofskonferenz zum Jahr 2017) **Versöhnt miteinander** (Ökumenisches Wort der Mitgliederversammlung der ACK) – 32 Seiten / 4,10 €

41/16 – **Kirche im »christlichen Abendland...« Positionierung im Spannungsfeld von neo-konservativen Tendenzen und gesellschaftspolitischem Engagement** (5. Ost/West-Konferenz der Bundesarbeitsgemeinschaft »Kirche und Rechtsextremismus«) – 56 Seiten – 5,10 €

42/16 – **Frühling im Gemeindekirchenrat. Jugendliche in den Gremien der EKBO** (Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin) – 40 Seiten / 4,60 €

43/16 – **Ruhe vor dem Jubiläum?** (Ökumenischer Lagebericht 2016) – 36 Seiten / 4,10 €

44/16 – **Ökumenische Pilgerreise ins Heilige Land** (16.-22.10.2016) – 32 Seiten / 4,10 €

45/16 – **Vom Konflikt zur Gemeinschaft – Verbunden in Hoffnung. Gemeinsames katholisch-lutherisches Reformationsgedenken.** (Dom zu Lund und Malmö-Stadion) – 40 Seiten / 4,10 €

46/16 – **Frauen der Reformation** (Tagung der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt e.V.) – 56 Seiten / 5,10 €

47/16 – **Eröffnung des 500-jährigen Reformationsjubiläums am 31. Oktober 2016 in Berlin** – 32 Seiten / 4,10 €

48/16 – **Prämissen, Perspektiven, Parteilichkeit. Einblicke in Diskurse und Erfahrungen der Jungen- und Männerarbeit.** (Fachtagung der Evangelischen Akademie Meißen) – 60 Seiten / 5,10 €

49/16 – **Synodentagung 2016 in Magdeburg (1)** 3. verbundene Tagung der 12. Synode der EKD, der 12. Generalsynode der VELKD und der 3. Vollkonferenz der UEK, Magdeburg, 3. bis 9. November 2016 (Berichte) – 48 Seiten / 4,60 €

50/16 – **Synodentagung 2016 in Magdeburg (2)** 3. verbundene Tagung der 12. Synode der EKD, der 12. Generalsynode der VELKD und der 3. Vollkonferenz der UEK, Magdeburg, 3. bis 9. November 2016 (Catholica-Berichte u. a.) – 52 Seiten / 5,10 €

## Jahrgang 2017

01/17 – **GKKE: Rüstungsexportbericht 2016** – 76 Seiten / 5,90 €

02/17 – **Hirntod und Organspende** (Tagung des Evangelischen Juristenforums, Kassel, 19. April 2016/ Tagung der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Kassel, 14. September 2016) – 84 Seiten / 6,40 €

03/17 – **»Reformation – Bildung – Transformation«. Beiträge zu einem ökumenischen Prozess (2)** (Dokumente der zweiten Versammlung der »Twin Consultation«) – 76 Seiten / 5,90 €

04/17 – **»How to become a Just Peace Church«** – Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Gerechten Friedens (Internationale

Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik gGmbH  
Verlag/Vertrieb  
Postfach 50 05 50  
60394 Frankfurt am Main

Friedenskonsultation, Berlin, 28. September bis  
1. Oktober 2016) – 68 Seiten / 5,40 €

05/17 – **Synodentagung 2016 in Magdeburg (3)**  
3. Tagung der 12. Synode der EKD, Magdeburg,  
3. bis 9. November 2016 (Haushalt, Berichte der  
Werke, Beschlüsse) – 40 Seiten / 4,10 €

06/17 – **Europa an der Grenze: Die Krise und die  
Zukunft des Flüchtlingsschutzes** (16. Berliner Sympo-  
sium zum Flüchtlingsschutz, 20. bis 21. Juni 2016,  
Französische Friedrichstadtkirche) – 36 Seiten / 4,10 €

07/17 – **»Neues Kapitel der Ökumene aufschlagen«** –  
(Texte zur Privataudienz einer EKD-Delegation bei  
Papst Franziskus) **»Glauben wir alle an denselben  
Gott?«** Gedanken zum Zusammenleben von Christen,  
Juden und Muslimen (Vortrag von Bischof Prof. Dr.  
Martin Hein) – 20 Seiten / 3,40 €

08/17 – **»Neue Konflikte, neue Friedensethik?«**  
(Tagung der Evangelischen Akademie Loccum)  
60 Seiten / 5,10 €

09/17 – **»... dass ihr hingehet«** (Internationale Part-  
nerschaftstagung der Evangelisch-Lutherischen Landes-  
kirche Sachsens, 9. bis 14. Juni 2016, Meißen)  
48 Seiten / 4,60 €

10/17 – **»Das Wort – ganz nahe bei dir«**  
Texte zur Ökumenischen Bibeltagung in Stuttgart,  
9. Februar 2017, und zur Revision der Lutherbibel  
44 Seiten / 4,60 €

11/17 – **Die Angst vor dem Sterben** (Verleihung des  
Bad Herrenalber Akademiepreises) **Von der »Luther-  
dekade« zum 500. Reformationsgedenken – Ein  
ökumenischer Lernprozess mit Perspektive?**  
(Vortrag von Bischof Dr. Feige) – 28 Seiten / 3,40 €

12/17 – **»Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeu-  
gen«** (Ökumenischer Buß- und Versöhnungsgottes-  
dienst in Hildesheim)/**»Nun gehe hin und lerne«** (Ver-  
leihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an die Konfe-

renz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und  
Juden) – 24 Seiten / 3,40 €

13/17 – **Auf dem Fahrrad mit Gott** – Eine Tour durch  
die religiöse Literaturlandschaft der Niederlande (Stu-  
dientag u.a. der Evangelischen Akademie Frankfurt) –  
40 Seiten / 4,10 €

14/17 – **Indifferent? Ich bin normal. Indifferenz als  
Irritation für kirchliches Denken und Handeln**  
(Fachtagung des EKD-Zentrums für Mission in der  
Region) – 52 Seiten / 5,10 €

15-16/17 – **Gesegnet und gesendet. Lebensweltliche  
und empirische Einsichten zur Zukunft des Pfarrbe-  
rufs** (3. Fachtagung der Land-Kirchen-Konferenz der  
EKD) – 56 Seiten / 5,10 €

17/17 – **Antisemitismus als politische Theologie.  
Typologien und Welterklärungsmuster** (Tagung der  
Evangelischen Akademie zu Berlin) – 76 Seiten / 5,90 €

18/17 – **60 Jahre Beratung von Kriegsdienstverwei-  
gerern. Gegenwärtige Herausforderungen für  
Soldaten und Soldatinnen, Kriegsflüchtlinge und die  
Friedensarbeit der Kirche** (Jubiläumsfeier der EAK) –  
60 Seiten / 5,10 €

19/17 – **DYNAMISSIO. Der missionarische Gemein-  
dekongress** – 56 Seiten/ 5,10 €

20/17 – **»Keine Religion kann aus der Verantwor-  
tung entlassen werden«** (Rede von Bundesinnenminis-  
ter de Maizière) – **EKD-Erklärung zum Völkermord  
im früheren Deutsch-Südwestafrika – Ökumenische  
Erklärung zu 60 Jahre Römische Verträge –  
125. Geburtstag von Martin Niemöller** –  
28 Seiten/ 3,40 €

21/17 – **Reform der Reformation. Zum Stand und  
Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der  
theologischen Ausbildung** (Fachgespräch der Evange-  
lischen Akademie zu Berlin) – 36 Seiten / 4,10 €

Der Informationsdienst  
**epd**-Dokumentation  
(ISSN 1619-5809) kann im  
Abonnement oder einzeln  
bezogen werden.  
Pro Jahr erscheinen min-  
destens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an:  
GEP-Vertrieb  
Postfach 50 05 50,  
60394 Frankfurt,  
Tel.: (069) 58 098-191.  
Fax: (069) 58 098-226.  
E-Mail: [vertrieb@gep.de](mailto:vertrieb@gep.de)  
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet mo-  
natlich 28,80 € inkl. Versand  
(mit Zugang zum digitalen  
Archiv: 33,50 €). E-Mail-Bezug  
im PDF-Format 27,20 €. Die  
Preise für Einzelbestellungen  
sind nach Umfang der Ausga-  
be und nach Anzahl der  
Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den  
Preis eines Einzelexemplars;  
dazu kommt pro Auftrag eine  
Versandkostenpauschale  
(inkl. Porto) von 2,50 €.

**epd**-Dokumentation wird auf  
chlorfrei gebleichtem Papier  
gedruckt.